Hattingen, den 6. Januar 1910. 17. Jahrgang. — Nr. 1.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Jänker in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Das reformierte preußische Wahlrecht

wird an der öffentlichen Stimmabgabe festhalten. Das hatte vor Jahresfrist bereits Fürst Bülow erklärt und es ist inzwischen wiederholt prophezeit worden. Jetzt kann die „Tägl. Rdsch." mitteilen: „Der Reichskanzler von Bethmann Hollweg hielt dem Kaiser letzthin Vortrag über den Stand der preußischen Wahlreform. Die bisherigen Verhandlungen des Ministerrates, die noch nicht abgeschlossen sind, haben das einmütige Festhalten an der öffentlichen Abstimmung ergeben.

Zu der Post-Konferenz,

die am Freitag in Berlin stattfindet, wurden 12 Mitglieder des deutschen Handelstages, ein Vertreter des Handels, 6 Mitglieder des deutschen Landwirtschaftsrates und 6 Mitglieder des deutschen Handwerker- und Gewerbekammer-Tages eingeladen. Mit diesen Herren sollen folgende Fragen erörtert werden: Die Gründe gegen die Wiedereinführung des Ankunftsstempels bei gewöhnlichen Briefen. Mitwirkung des Publikums bei der Ausfüllung von Post-Einlieferungs-Bescheinigungen behufs Beschleunigung der Abfertigung an den Schaltern. Ausstellung von Einlieferungsscheinen für gewöhnliche Pakete auf besonderen Wunsch. Behandlung der mit einer Chiffre adressierten Briefe. Einführung von Post-Lager-Karten zur Sicherung der Aushändigung solcher Briefe an bestimmte Personen. Die im Post-Nachnahme-Verkehr hervorgetretenen Mißstände.

Die Innungs-Kranken-Kassen

haben sich nach dem Vorbilde der Orts- und Betriebs-Krankenkassen zur besseren Wahrnehmung ihrer Interessen zu einem Verbande zusammenzutun ins Auge gefaßt. Die Gründungs-Versammlung findet noch im Laufe dieses Monats in Berlin statt. Das Vorhaben wird von den beteiligten Kassen freudig begrüßt.

Die Hochzeit des Großherzogs von Sachsen-Weimar.

Aus Anlaß seiner Vermählung mit der Prinzessin Karola Feodora von Sachsen-Meiningen hat Großherzog Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach eine Amnestie erlassen, die alle bis zum 4. Januar ergangenen Urteile wegen Uebertretung und Eigentumsvergehen betrifft, die mit Gefängnis bis zu zwei Monaten oder Geldstrafe bis zu 300 Mark geahndet sind. Bei den Hochzeitsfeierlichkeiten hatte sich der Kaiser durch einen Hofbeamten vertreten lassen. Trotz des trüben und regnerischen Wetters hatte sich ein zahlreiches Publikum angesammelt, das dem jungen Paare auf dem Wege zur Kirche herzliche Ovationen darbrachte.

Von dem neuen Belgier-König Albert

verlangen einige „Patrioten" doch des Guten etwas zuviel, nachdem sie ihm die Zivilliste mit 3,300,000 Frcs., also etwa dem Achtfachen dessen, was der Präsident der Republik Frankreich bezieht, bewilligt haben. König Albert soll mit einem Schlage das gesamte Schulwesen reformieren, eine auskömmliche Altersversicherung einrichten, gerechte Steuerverteilung und vieles, vieles andere. — Die Franzosenfreunde in Belgien legten „große Trauer" an, da König Albert, entgegen seinen beiden Vorgängern, den Throneid auf die Verfassung auch in vlämischer Sprache leistete. Die Trauernden schließen daraus auf eine besondere Vorliebe des Königs für das Deutschtum. Eine solche wäre aus Gründen der hohen und der Wirtschaftspolitik nicht nur, sondern auch aus solchen seiner persönlichen Beziehungen ganz natürlich. Des Königs Mutter ist eine Hohenzollern, seine Gemahlin eine Wittelsbach.

Wie kam Kronprinz Rudolf von Oesterreich zu Tode?

Der gleiche Anonymus „Dr. H.", der schon einmal im Pariser „Matin" für die Prinzessin Luise eingetreten war, enthüllt in dieser Zeitung die angebliche Wahrheit über die Tragödie von Meyerling. Ein Jagdsouper in dem kleinen Schloß soll zu einer Orgie geworden sein, bei der Kronprinz Rudolf angeblich in der Trunkenheit der Baronin Vecsera eine beleidigende Zumutung stellte. Sie soll sich geweigert haben, der Prinz wollte sie angeblich zwingen; ein Wortwechsel sei entstanden und die Vecsera habe dem Prinzen ein Glas ins Gesicht geworfen, so daß ihm das Blut über die Stirn floß. Darauf habe der von Wut und Wein fast besinnungslose Kronprinz einen Revolver aus der Tasche gezogen und die Baronin Vecsera niedergeschossen. Die Tischgenossen sollen entsetzt auf den Prinzen eingesprungen sein, um ihm die Waffe zu entwinden. Eine Schlägerei sei entstanden, bei der jemand schließlich dem Kronprinzen durch einen Hieb mit einem schweren Leuchter den Schädel eingeschlagen hätte. Wer den Schlag führte, weiß der anonyme Freund der Prinzessin nicht. Doch macht er es ziemlich wahrscheinlich, daß der Prinz von Koburg unter den Tischgenossen war. Nach dieser Darstellung gehört der geschiedene Gatte der Prinzessin Luise zu den Männern, die den Tod des Kronprinzen Rudolf, des Gatten der Prinzessin Stefanie, auf dem Gewissen haben. Auch diese Version der traurigen Geschichte ist nicht neu. Sie wurde schon vor Jahren in einem Buch erzählt, das in der Schweiz erschienen ist. Wenn „Dr. H." sie wieder hervorsucht, so scheint er das in der Absicht zu tun, die beiden Schwestern Luise und Stefanie zu versöhnen. Der ganze Brief dient diesem Zweck. Daß er außerdem mit einer auffallend warmen Verteidigung des Herrn Mattachich beginnt, liegt die Vermutung nahe, daß die jetzige Umgebung der Prinzessin dieser Veröffentlichung nicht fern steht, und daß die Ziele des geheimnisvollen Dr. H. weniger selbstlos sind, als er versichert.

Die ungarische Ministerkrise

hat mit der Wahl des langjährigen Finanzministers v. Lukacs zum Ministerpräsidenten endlich ihren Abschluß gefunden. Sobald Herr v. Lukacs sein Kabinett gebildet haben wird, kehrt er nach Wien zurück, um dem Könige Meldung zu erstatten. Dann erfolgt auch sofort die offizielle Bekanntmachung. Die Demission Wekerles wird schon früher publiziert werden.

Die Verhaftung zweier serbischer Offiziere

namens Tschukowatsch und Wutschkowitsch in Cattaro wegen Spionage hat in Belgrad großes Aufsehen erregt. Die serbische Regierung forderte ihren Gesandten in Wien auf, von der österreichischen Regierung Aufklärung zu verlangen. Der Gesandte übermittelte deren Antwort, in der es heißt, die Regierung könne sich nicht in die Angelegenheiten des Gerichts mischen. Die Offiziere seien wegen Spionageverdachts verhaftet worden. Der Verdacht sei dadurch besonders bekräftigt worden, daß im Reisepaß des Wutschkowitsch als Beschäftigung „Beamter" eingetragen worden sei und nicht Offizier.

Durch eine Untersuchung sind

große Unterschlagungen im serbischen Eisenbahnwesen

entdeckt worden. Der Chef der Belgrader Internationalen Eisenbahnstation, ein Franzose namens Moritz Dini, wurde verhaftet. Die Untersuchung hat bis jetzt einen Fehlbetrag von 30 000 Franks aufgedeckt, der Schaden ist jedoch viel bedeutender; denn die Unterschlagungen wurden seit mehreren Jahren begangen. Durch die Unterschleife sind hauptsächlich die Balkanstaaten geschädigt worden, die bisher die Aufsicht über das Internationale Stationsamt führten. Jetzt untersteht das Amt der ungarischen Staatseisenbahngesellschaft.

Die westafrikanische Flottenstation

soll mit flachgehenden Kanonenbooten besetzt werden. Deshalb geht das Kanonenboot „Eber" im Frühjahr 1910 unter dem Kommando des Korvettenkapitäns Lustig nach Duala, um gemeinsam mit dem Schwesterschiff „Panther" den politischen Dienst auszuführen. Das gleichfalls nach Westafrika gehende Vermessungsschiff „Möve" wird Korvettenkapitän Habenicht befehligen. Der jetzt in Westafrika stationierte kleine Kreuzer „Sperber" sucht die ostafrikanische Station auf, um den heimkehrenden „Bussard" zu ersetzen. Ueber eine Verstärkung der ostafrikanischen Station ist noch nichts bekannt. Die neue „Nürnberg" wird voraussichtlich in Ostasien die „Arkona" ablösen.

Die Hafenbauten von Larosch in Marokko

werden von deutschen Firmen ausgeführt werden. Die Ausführung der Hafenbauten von Larasch durch eine deutsche Gesellschaft ist allein durch das Zustandekommen der Anleihe sicher gestellt. Die Münchener Firma Sager und Worner, die für Marokko mit der Baufirma Holtzmann u. Co. in Frankfurt a. M. syndiziert ist, wird den Hafenbau ausführen, sobald die Einzelheiten wegen der Ratenzahlung mit der marokkanischen Regierung geregelt sind. Es soll eine vorgelagerte Barre beseitigt werden, die das Löschen von Waren bisher manchmal monatelang unmöglich machte. Man erhofft von dem Ausbau des Hafens eine bedeutende Hebung der Schiffahrt und des Handels. — An dem Hafenbau von Larasch werden sich größere Verbesserungsarbeiten auch an andern Häfen Marokkos anschließen, was für den deutschen Handel ebenfalls von Bedeutung ist. Die deutsche Einfuhr nach Marokko hat sich infolge der Einführung deutschen Zuckers von 4 zu 9 Prozent gehoben.

Echtes Gold.

Von Mrs. Weigall.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Und mit einem schnellen „Gute Nacht" ging Esther mit Tränen in den Augen in ihr Zimmer.

All das Vergnügen, das sie gehabt hatte, war vergessen und verdorben. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie selbstsüchtig gewesen sei, und bedauerte wieder und wieder, daß sie ih Stiefmutter verlassen hatte

Neben Hadjis Bettchen lag die Aja auf dem Boden, wie die indischen Dienstboten es zu tun pflegen. Sie erhob sich, als Esther in ihrem weißen Kleide wie ein Geist vor ihr stand.

„Hadji Baba sehr heiß," sagte sie und befühlte vorsichtig des Kindes Stirn und Hände. „Sie ihm diesen Trank geben, Herrin, wenn er aufwacht, und alles gut sein." Leise wie ein Schatten glitt die Aja hinaus, und bald nachher hörte Esther das eintönige Klagen ihrer Stiefmutter in dem Zimmer unter ihr.

Hadji Baba bewegte sich ein wenig im Schlaf, als Esther sich über ihn beugte, ihm zärtlich das Haar zurückstrich und ihn küßte. Er legte einen Arm um ihren Hals und murmelte: „Liebling," und Esther fühlte sich in ihrem Kummer etwas getröstet.

Frau Beresford schämte sich am andern Morgen ihrer Heftigkeit, obgleich sie Esther noch immer ein wenig grollte. Doch wäre wohl bald alles wieder in Ordnung gewesen, wenn nicht Frau Galton einen Besuch gemacht hätte. Esther zeigte eben Carmela, wie sie den Salat machen sollte, und fing dazwischen an, das Silber zu putzen, als Delaney hereinkam, nachdem er die Tür geöffnet hatte.

„Es ist die Dame, deren Kleid so kracht, Fräulein, die Schwester der Herrin. Sie kommt daher, als ob das ganze Haus ihr gehörte! „Wo ist Ihre Herrin?" sagte sie, und dann: „Sie haben ja keinen Rock an, Pat Delaney, und Ihr Gesicht ist schmutzig." Und der Bursche machte in seinem Zorn unbewußt Frau Galtons Sprache und Wesen in komischer Weise nach.

Er war ein alter Soldat von sehr leicht verletztem Ehrgefühl und sehr von seiner Wichtigkeit überzeugt. Seine lange Fehde mit Carmela wurde nicht gemildert durch die Antwort der Köchin:

„Wie oft hat man Ihnen schon gesagt, Delaney, daß Sie nicht ohne Rock und mit schmutzigem Gesicht an die Tür laufen sollen, wenn es schellt?"

„Und wie oft hat man Ihnen gesagt, Fräulein Carmela, daß der Herr kein Blatt von Ihrem Salat in den Mund nehmen würde, wenn er wüßte, wie er zubereitet ist?"

Esther hielt in ihrer Arbeit inne, einen zerkratzten silbernen Becher in der Hand, und versuchte das Zittern ihrer Lippen zu unterdrücken.

„Carmela, wenn Sie in die Küche kommen wollen, will ich Ihnen zeigen, wie man die Tomaten schneidet," sagte sie, „es ist bald Zeit zum zweiten Frühstück. Und Delaney, Sie hätten Ihre gestreifte Jacke anziehen sollen, die ist da, damit Sie darin die Tür aufmachen, und Sie sehen ganz ordentlich darin aus. Sehen Sie einmal her, Delaney, Sie müssen das Silber ordentlich abreiben und nicht wieder mit der Hand beschmieren, wenn Sie das Leder gebraucht haben."

„Ich will es jetzt anders machen, Fräulein," versetzte Delaney beschämt. „Der Sergeant im Offizier-Kasino hat es mir einmal gezeigt, als ich an der Reihe war, bei Tische aufzuwarten. Aber alles, was ich noch weiß, ist, daß er daraufhauchte und es dann mit der Hand abrieb, und so ist es denn gekommen, Fräulein."

Später wurde der verwunderte Delaney dann unter ihrer Leitung in das Geheimnis eingeweiht, wie man einen Tisch zierlich deckt und die Servietten faltet. Dann schmückten sie die Tafel noch mit Blumen, und als alles fertig war, stand er da und besah sein Werk mit der größten Bewunderung.

„Es scheint nicht richtig, Hammelfleisch und Reispudding daraufzustellen, Fräulein," bemerkte er. Aber in dem Augenblick rief Frau Beresford „Esther" und sie mußte fort, ehe sie ihre Unterweisung beenden konnte.

Frau Galton war fort, und Monika saß mit einem ihr sonst ganz fremden Ausdruck in ihrem Sessel. „Ach, da bist du ja, Esther, warum bist du nicht früher gekommen, solange meine Schwester noch hier war?"

„Ich habe Carmela gezeigt, wie man Salat macht, und Delaney beim Silberputzen geholfen," antwortete Esther bescheiden. „Ich dachte, Frau Galton würde vielleicht zum Frühstück hierbleiben."

„Nein, sie hat heute selbst Gesellschaft. Sehr viel feine Leute, sagt sie; aber warum sie herkam, das war, weil sie mir sagen wollte, die Leute fänden es sehr sonderbar, daß man uns für nicht gut genug hält, mit dir im Palast eingeladen zu werden. Es hätte auch schlecht ausgesehen, daß du in sehr vertraulicher Haltung mit einem jungen Herrn allein auf dem Balkon gewesen wärest. Aber sie sagt, das hätte ganz zu deinem Betragen auf dem Schiff gepaßt. Ich hätte dich doch nicht für eine Kokette gehalten, Esther."

„Das bin ich auch nicht, ganz gewiß nicht," rief Esther dunkelrot vor Empörung.

„Nun, Ellinor hat mir viel von der Reise erzählt, komische Sachen, das steht fest! Aber ich wollte, sie würde nicht herkommen und mich so aufregen, wenn ich Ruhe haben muß, es bekommt mir gar nicht."

Esther gab sich Mühe, sich zu beherrschen. „Wenn du etwas über die Reise wissen willst, bitte, frage doch Frau Clare-Smythe, die Cousine von Lady Adele, sie wird dir die Wahrheit sagen und mein Betragen etwas freundlicher beurteilen als Frau Galton."

„Was soll das heißen?" klang des Majors Stimme plötzlich hinter ihnen. „Was habt ihr mit Ellinor Galton?

„Du bist immer so altern, Norman, wer streitet sich denn?" rief seine Frau ärgerlich.

„Ich habe genug gehört, um zu wissen, was das Gerede bedeutet," sagte der Major strenge. „Und ich will dir eins sagen: Esther soll jedes Vergnügen haben, das ihr geboten wird. Die Staniers waren mit ihrer Mutter befreundet, nicht mit uns. Und was deine Schwester betrifft, laß mich nie wieder etwas von ihrer Klatscherei über meine Tochter hören! Monika, es sieht dir gar nicht ähnlich, daß du so unfreundlich bist."

„O, Esther, ich wollte es ja nicht sein; vergib mir und laß uns gute Freunde werden. Alle diese Quälereien sind so schlimm für meine armen Nerven," klagte Frau Beresford schluchzend. „Aber wenn Ellinor herkommt, redet sie so, daß sie aus weiß schwarz macht."

„Dann laß doch Ellinor gar nicht herein! Nun wollen wir frühstücken, denn ich wünsche Esther nachher mit zum Tennis zu nehmen; dich auch, wenn du willst."

Ein amerikanisches Urteil über Deutschland.

Im Dezemberheft der angesehenen, in Newyork und London erscheinenden politischen Monatsschrift „Mc. Clures Magazine" findet sich ein vielbeachteter Aufsatz von Rudolf Cronau unter der Ueberschrift: „Das neue Deutschland — ein lehrreicher Hinweis". Der Verfasser geht davon aus, daß der bemerkenswerte Aufschwung Deutschlands seit 1870/71, als Land-, See- und Handelsmacht von allen anderen Völkern mit Staunen, Mißtrauen und Furcht betrachtet würde, und daß besonders Großbritannien zu fürchten scheine, Deutschland erstrebe die Oberherrschaft zu Lande und zu Wasser. Man sieht in Kaiser Wilhelm nur den „War-Lord", eine stete Bedrohung des Weltfriedens und verantwortlich für den erdrückenden Militarismus. Cronau zeigt nun an der Hand der Weltgeschichte, wie Deutschland gezwungen worden sei, infolge seiner zentralen Lage sich ein Heer zu schaffen, das den Schutz seiner Grenzen ermöglichte. Ebenso leitet er aus den Erfahrungen der Blockade im Jahre 1870 und aus der Errichtung großer deutscher Kolonien die Notwendigkeit einer deutschen Flotte her. Für ihn ergibt sich die allmähliche Entstehung unseres Welthandels aus dem ständigen Wachsen der Bevölkerung und den verhältnismäßig geringen natürlichen Hilfsquellen unseres Landes. An der Hand genauer statistischer Angaben zeigt der Verfasser, wie Deutschland diese natürlichen Hilfsquellen, seine Wälder, den Boden, die Bergwerke, die Wasserkraft durch höchste technische Vollkommenheit zu einer Ertragsfähigkeit führt, wie sie in anderen Ländern unbekannt ist. Handel und Gewerbe beruhen in Deutschland nach seiner Ansicht in ihren außerordentlichen Erfolgen auf der wissenschaftlichen Gründlichkeit, die jede wirtschaftliche Tätigkeit dort kennzeichnet. Als sicherstes Zeichen des unaufhaltsam wachsenden Wohlstandes sieht Cronau die erstaunliche Abnahme der deutschen Auswanderung an. Hand in Hand mit der gewaltigen Entwicklung der Industrie und der Handelsflotte geht die Fürsorge für die arbeitende Klasse. Eingehend schildert der Verfasser die Entstehung der deutschen Sozialpolitik, die auch in einer allgemeinen Witwen- und Waisenversorgung noch nicht ihren Abschluß gefunden haben dürfte. Diese gesunde und stetige Entwicklung ist bei einigen Völkern die Ursache der Furcht vor Beeinträchtigung ihrer Sicherheit und ihres Handels, wobei man nicht bedenkt, daß Deutschland 38 Jahre lang Frieden gehalten und in allen Fragen der Weltpolitik der Verständigung die Wege geebnet hat. „Auch der Kaiser bemüht sich", so sagt der Verfasser, „diese Friedensliebe unausgesetzt zu betätigen, indem er gute nachbarliche Verhältnisse mit Frankreich herzustellen sucht. Das deutsche Volk hat bei seiner rastlosen Friedensarbeit weder Zeit noch Lust, an Krieg zu denken; die gesamte Nation würde ihn als ein großes Unglück betrachten. Und sicher fände jede Maßregel, die den Frieden verbürgen könnte, nirgends lebhaftere Fürsprecher als unter dem deutschen Volke."

Zur Geschichte des Briefträgers.



Das Neujahrsfest, der Tag, der besonders an unser Postpersonal so enormen Anforderungen stellt, ist nunmehr vorüber, und unsere wackeren Briefträger seufzen erleichtert auf. Es ist nicht leicht, die Millionen von Glückwunschkarten und Briefe so exakt zu befördern, als es die Post immer wieder um die Jahreswende tut. Für unsere Leser dürfte es daher nicht ohne Interesse sein, etwas über die Geschichte des Briefträgers die ja auch gleichzeitig eine Geschichte der Post ist, zu erfahren. Unser beistehendes Tableau gibt eine Zusammenstellung der hauptsächlichsten Typenund bemerken wir dazu folgendes: Den Briefträger in seiner heutigen Gestalt kennen wir kaum ein Menschenalter, eigentlich erst, seitdem der Generalpostmeister Stephan dem Postverkehr sein eigentliches Gepräge gegeben hat. Ueber den Postverkehr des Altertums finden wir in der klassischen Literatur eine Schilderung des persischen Postwesens unter Cyrus und Darius. Autentische, auf die Post bezügliche Darstellungen sind uns aber erst aus der Blütezeit des römischen Kaiserreiches bekannt, als der „Cursus publicus" ein wohlorganisiertes staatliches Institut war. Mit der Auflösung des römischen Weltreiches verschwand auch der „Cursus publicus" und lange dauerte es, ehe wir wieder von einer Posteinrichtung hören. Erst als im Mittelalter in Deutschland Handel und Wandel zu blühen begann, finden wir einen Urahn unser jetzigen Postboten. Damals (im 15. Jahrhundert) hielten sich die Klöster und Universitäten, die Städteverwaltungen usw. ständige Boten, welche zu Fuß und per Wagen eine Art Postverkehr zwischen den verschiedenen Städten aufrecht erhielten. Unter Kaiser Maximilian 1. erhielt das Postwesen eine epochemachende Organisation durch den Grafen von Thurn und Taxis; letzterer rief auch 1505 die erste regelmäßige Postverbindung zwischen Brüssel und Wien ins Leben. Den Nachkommen des Grafen wurde die erbliche Würde als Reichs-General-Oberpostmeister verliehen, damit war auch die ausschließliche Postbeförderung verbunden. Infolge der Langsamkeit der alleinigen Beförderungsmittel, der Postwagen hielt sich das Postwesen bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts in ziemlich bescheidenen Grenzen, erst der Eisenbahn war es beschieden, hierin Wandel zu schaffen. 1840 entstanden auch die ersten Briefmarken, die dazu beitrugen, den Dienst des Briefträgers wesentlich zu vereinfachen. Seit der im Jahre 1874 erfolgten Gründung des Weltpostvereins durch Stephan wurde das Postwesen in allen Kulturstaaten geregelt. Und wohin wir immer blicken, da treffen wir den Briefträger, freilich in einer wechselvollen Gestalt, wie die drei unteren Bilder unsers Tableaus zeigen. In den sandigen Gebieten des französischen Departements, des Landes, geht der Briefträger auf Stelzen; der chinesische mit dem Sonnenschirm bewaffnete Landbriefträger ist allerdings nicht so hoch gestellt als sein französischer Kollege. Auch ein ganz modernes Gefährt der deutschen Reichspost, eine Berliner Automobil-Briefpost, ist zum Schluß noch dargestellt.

Wie alt werden die Geschäftsreisenden?

Der Verband reisender Kaufleute Deutschlands, hat eine die Reisenden aller Branchen umfassende Statistik der Todesfälle veröffentlicht, die sich über einen Zeitraum von 24 Jahren erstreckt. Danach beträgt das Durchschnittsalter der kaufmännischen Reisenden nur 43,87 Jahre. Berücksichtigt man, daß die mit dem Geschäft verknüpften Trinkunsitten besonders in der Lebens- und Genußmittel- und verwandten Branchen vorherrschen, so dürfte sich für diese sicher ein noch geringeres Durchschnittsalter ergeben. In der Unsitte der „Trinkgeschäfte" nämlich, die namentlich in West- und Ostpreußen verbreitet ist, erkennt der Verband die Hauptursache dieser ungünstigen Gesundheitsverhältnisse. Er verbreitet daher neuerdings eine Flugschrift „Trinkunsitten beim Handel, insbesondere in den Ostseeprovinzen, in der er sich energisch gegen jene Unsitte wendet, die für alle Beteiligten nur von Nachteil ist, indem sie nicht nur die Gesundheit der Reisenden schädigt, sondern auch naturgemäß den Preis der Ware für den Käufer wesentlich erhöht. Auch eine Reform der üblichen Table d'hote mit i hrem lästigen Weinzwang wird gefordert.

Die Erschließung des Sauerlandes,

dessen Naturschönheiten durch den S. G. V. einem von Jahr zu Jahr wachsenden Touristenstrom zugängig gemacht werden, lassen sich auch die staatlichen Behörden angelegen sein. Mit dem wachsenden Fremdenverkehr mußten natürlich auch die bis dahin unzulänglichen Verkehrsmittel gehoben werden. In der Sitzung des Kreistages für den Kreis Arnsberg brachte der Landrat einige schwebende Eisenbahnpläne zur Besprechung, und zwar a) die Fortführung der normalspurigen Kleinbahn Neheim-Hüsten-Sundern bis Allendorf, unter gleichzeitiger Umwandlung des Kleinbahnunternehmens in eine private Nebenbahn; b) Bau einer staatlichen Nebenbahn von Balve (im Anschluß an die im Bau begriffene staatliche Nebenbahn Menden-Neuenrade) nach Allendorf, mit demnächstiger Fortführung bis Bahnhof Serkenrode, der im Bau begriffenen Nebenbahnen Finnentrop-Wennemen (Meschede); c) Bau einer staatlichen oder privaten Nebenbahn von Warstein zum Ruhrtal als Fortführung der staatlichen Nebenbahn Finnentrop-Wennemen (Meschede). Der Kreistag nahm Kenntnis von dem zeitigen Stande der Pläne, sowie von den Beschlüssen des Kreisausschusses, wonach dem Kreistage gegebenenfalls über eine Beteiligung des Kreises an der Durchführung der Pläne auf der in dem Kreisbeschlusse vom 12. April 1905 geschaffenen Grundlage Vorlage gemacht werden soll.

Aber Frau Beresford schüttelte den Kopf. „Ein andermal, Norman, diesen Nachmittag muß ich vollständig Ruhe haben, ich bin ganz herunter."

Der Major sah einen sehr einladenden Frühstückstisch vor sich, als sie ins Eßzimmer kamen, und fünf sehr ordentlich aussehende Kinder standen um ihn, während Delaney mit einem schafsdummen Gesicht aus dem Hintergrund nach seinem Herrn herübersah.

Beresford blickte seine Tochter an. „Ich danke dir, Essie," sagte er mit einem Lächeln, das sein ganzes Gesicht erhellte. „Monika, das ist wie in der alten Zeit."

Frau Beresfords Lippen zitterten, als sie auf den hübschgedeckten Tisch mit den Blumen und dem blankgeputzten Silber sah. Dunkel erkannte sie, was sie war: der Hemmschuh und das Hindernis in ihres Gatten Laufbahn. Sie besah ihr unordentliches Kleid und hob die Hand, um ihr Haar glattzustreichen. „Es ist sehr hübsch," sagte sie endlich. „Norman, ich denke, ich will mit zum Tennisplatz gehen. Ich habe mein blaues Kleid noch nie angehabt." Esthers freudestrahlender Blick belohnte sie für diese Worte.

So kam es, daß der Major an dem Nachmittag zwei gutgekleidete Damen zu dem Tennis-Turnier in den Festungswerken führte. Esther hatte ihrer Stiefmutter das Haar gemacht und den Hut garniert; und der Spitzenkragen, den Frau von La Perouse ihr geschenkt hatte, stand Frau Monika ausgezeichnet. Frau Galton saß mit ihren Töchtern in einer Ecke, als die Beresfords ankamen. „Ei, wen in aller Welt hat denn Esther bei sich?" fragte sie und hob ihre Lorgnette. „Eine ganz nett aussehende — ist's möglich? Es ist ja Monika!"

Der Schreck über die Verwandlung, die mit ihrer Schwester vorgegangen war, schien ihr die Glieder gelähmt zu haben. Erst als Frau Beresford von einem kleinen Hofe umgeben war, kam Frau Galton, um sie zu begrüßen. Aber ihre Gegenwart war augenscheinlich so wenig erwünscht, daß sie sich bald wieder in ihre Ecke zurückzog und sich fragte, wie eine Frau, die so hübsch aussehen konnte wie Monika Beresford, im alltäglichen Leben zu einer so unordentlichen Person herabsinken konnte.

„Was hat Tante Monika nur mit sich angefangen?" flüsterte Sybil ihrer fassungslosen Mutter zu.

„Sie ist verrückt geworden, scheint mir," war die gereizte Antwort. „Denke nur, ein Spitzenkragen bei ihrer Figur!"

„Sie sieht sehr nett aus," versetzte Sybil mit unerwarteter Energie. „Und ich will einmal zu Esther gehen."

Trotz Carries boshafter Stichelei, daß es nicht Esther selbst sei, nach deren Gesellschaft sie sich sehne, sondern Esthers kleiner Hof von jungen Herren, war es wahr, daß Sybil wirkliche Zuneigung für das Mädchen fühlte, welches ihr gezeigt hatte, wie hell ein selbstloses Leben scheinen kann in der dunklen Nacht des Weltgetriebes.

9. Kapitel.

Kampf.

„Esther," fragte Frau Nellie eifrig, „wissen Sie, daß Sybil einen Verehrer gefunden hat?"

Es war eine Tanzgesellschaft an Bord des „Douglas", den Kapitän Clare-Smythe befehligte, und zu Esthers Freude hatte seine Frau sich erboten, sie und Sybil Galton dabei zu bemuttern.

Vierzehn Tage waren seit der Gesellschaft im Palast vergangen, und Esther hatte Lord Alwyn nicht wiedergesehen, weil er einen Influenza-Anfall gehabt hatte. Aber heute war er an Bord, ein interessanter Invalide, wie Nellie scherzend sagte, in einem bequemen Sessel.

„Wer ist Sybils Verehrer? Ist er nett?"

Esther stand am Geländer des „Douglas", während ihr Tänzer ihr Eis holte. Frau Clare-Smythe bewegte sich wie ein glänzender Schmetterling unter ihren Gästen.

„Er ist garstig, der unangenehmste Mensch an Bord; ein Marine-Ingenieur dazu! Aber ich freue mich darüber, denn das gibt einen Triumph über Frau Galton."

„O, Nellie, Sie meinen doch nicht im Ernst, daß er so unangenehm ist?" rief Esther betrübt.

„Gewiß, das meine ich, meine Liebe," versetzte Frau Nellie. „Er ist durchaus nicht zuverlässig, ein abscheulicher Mensch; niemand kann ihn einen Gentleman nennen."

„Aber dann muß ich es Frau Galton sagen," rief Esther unruhig. „Und doch weiß ich nicht, ob ich es tun soll, es scheint nicht ehrenhaft. Ich will lieber mit Sybil darüber sprechen."

„Wenn ich Ihnen raten soll," sagte Nellie, „so mischen Sie sich nie in andrer Leute Liebesangelegenheiten. Das ist eine gefährliche Sache, und wenn Frau Galton Augen im Kopf hat, muß sie es schon in der vergangenen Woche gemerkt haben, denn sie haben sich im Tennis-Klub getroffen."

Als Hauptmann Hethcote mit dem Eis zurückkehrte, war Esther nicht so ruhig-heiter wie gewöhnlich, und er begriff nicht, was mit ihr vorgegangen war. Ihre Augen wanderten herum und suchten Sybil, die, von der strengen Aufsicht ihrer Mutter befreit, mit Herrn Marcorie nach Herzenslust kokettierte. Sie sah fast hübsch aus in einem Kleid von roter Seide und einem großen, schwarzen Hut, denn ihre Wangen waren von der Aufregung über die ungewohnte Bewunderung gerötet, und man hörte immer wieder ihr lautes, fröhliches Lachen.

Andrew Marcorie war ein stattlicher Marine-Ingenieur mit einer schlanken Figur und schmucken Uniform, aber er hatte einen wenig vertrauenerweckenden Ausdruck in den Augen; ein scharfer Beobachter hätte ihn für einen Glücksritter halten können.

Er hatte tatsächlich Sybil Galton als eine leichte Beute erkannt, denn er war entschlossen, nur um ein Mädchen zu werben, das Geld hatte, und daß es daran in der Familie Galton nicht fehlte, wußte er ganz genau. Hethcotes Augen folgten denen Esthers, und sofort war ihm der Grund ihrer Unruhe klar, denn Sybil war den größeren Teil des Nachmittags mit dem Herrn zusammengewesen, dessen Kenntnis der Schiffseinrichtungen ihm ein ungestörtes Zusammensein mit ihr möglich gemacht hatte.

Hethcote hatte mit Mühe diese zwei aufeinanderfolgenden Tänze von Esther erobert, und sie bedeuteten für ihn mehr, als er sagen konnte, obgleich er ein treuer Freund von Alwyn war. Diesem, der von Natur weder ein selbstloser, noch geduldiger Liebhaber war, war es gelungen, Esther fast den ganzen Nachmittag für sich zu beanspruchen, weil er als Kranker das Vorrecht zu haben behauptete. Natürlich fiel das jedermann an Bord auf, und es wurden mehr oder weniger harmlose Scherze darüber gemacht.

„Wünschen Sie, daß ich das tête-à-tête unterbreche?" fragte Hethcote. „Ich will es tun, wenn Sie befehlen."

„Könnten wir sie nicht bitten, mit uns Kaffee zu trinken?" schlug Esther zögernd vor. „Ich glaube, Herr Marcorie würde Frau Galton sehr wenig gefallen." Und im nächsten Augenblick standen sie an Sybils Seite.

„Kaffee? Nein, danke sehr," entgegnete Sybil schnippisch, „ich habe schon getrunken. Kümmre dich um deine Sachen und laß mich in Ruhe."

Lange nachdem sie auf ihren Platz zurückgegangen waren, hörten Hethcote und Esther noch das klingende Lachen des Paares in dem roten Kleid und der blauen Uniform.

„Sybil ist wirklich sehr töricht," sagte Esther ein wenig errötend. „Aber es nützt nichts, mit ihr darüber zu sprechen." In diesem Augenblick begann ein lockender Walzer von Strauß, und Esther schwebte nach seinen Klängen dahin.

(Fortsetzung folgt.)

Statistisches.

Preußens Bevölkerung hat das Statistische Landesamt für den 1. Januar 1908 auf 38 468 663 Köpfe festgestellt und für den 1. Januar 1909 auf 39 034 746 berechnet. Ausgang 1909 wird eine Bevölkerung von 39,6 Millionen Köpfen erreicht, wahrscheinlich schon überschritten sein. Somit hat Preußen Frankreich (38 643 333) überflügelt. Geburten verzeichnete Preußen im Jahre 1908 1 308 283, in den Jahren 1907 und 1906 1 298 291 und 1 308 912, darunter 38 884 Totgeburten (38 655 und 39 301). Ehen wurden geschlossen 311 131 (313 039 und 309 922). Sterbefälle einschließlich Totgeburten gab es 732 608 (719 604 und 712 970). Auf je 1000 zu Anfang des Jahres 1908 Lebende entfielen 34,01 Geburten, in den beiden Vorjahren 34,2 und 35,1. Uneheliche entfielen auf 1000 Geborene 76,1, in den Vorjahren 74,9 und 72,4. Hier macht sich ein fortschreitendes Wachsen der Ziffern bemerkbar. Von 1000 ehelich Geborenen gingen hervor aus rein evangelischen Ehen 530 (533 und 537), aus rein katholischen Ehen 398 (396 und 391), aus rein jüdischen 5,5 (5,5 und 5,8), aus gemischten Ehen 66,5 (65,9 und 65,6). Es liegt also eine Zunahme vor in rein katholischen und gemischten Ehen. Die fast andauernd gesunkene Sterblichkeit ergab in dem Jahrfünft 1816—1820 auf je 1000 Lebende 29,1, im Jahre 1908 19,04. Die Kindersterblichkeit gegen das Vorjahr war gestiegen, ist immerhin noch niedriger als 1906. Von 1000 Lebendgeborenen starben im ersten Lebensjahre in den Jahren 1906, 1907 und 1908 bei den Ehelichen in den Städten 168, 154, 158, auf dem Lande 167, 162, 166, bei den Unehelichen in den Städten 303, 281, 291, auf dem Lande 303, 295 und 307.

Allerlei.

Drei Kinder eines Steinschlägers in Dessau, die am ersten Feiertag von ihren Eltern allein in der Wohnung zurückgelassen waren, erstickten in ihren Betten, da die Ofenklappen zu früh geschlossen waren.

Dämon Alkohol. Am Elisabethufer in Berlin wollte ein dem Trunke ergebener früherer Kutscher tätlich gegen seine Frau werden; deswegen griff der älteste Sohn zum Revolver und schoß seinem Vater eine Kugel in den Kopf. Dann jagte er sich selbst eine Kugel in die Schläfe. Der Sohn ist schwer, der Vater leicht verwundet. — Auf der Landstraße bei Sprendlingen (Hessen) entwendeten zwei Handwerksburschen von einem Wagen der Schererschen Kognakfabrik in Langen Korbflasche mit Kognak und setzten dem Alkohol dermaßen zu, daß der eine auf der Landstraße seinen Tod fand, während der andere sich noch bis zum nächsten Ort schleppen konnte, wo man ihn dem Krankenhause in Langen zuführen mußte.

Furchtbare Folge ehelicher Untreue. Die Frau des 32jährigen Hilfsmonteurs Franz Schulz in Berlin, Pücklerstraße 20, erhängte in Abwesenheit ihres Mannes ihre 3 Kinder im Alter von ein bis sechs Jahren und vergiftete sich dann selbst, anscheinend mit Salzsäure. Die Wiederbelebungsversuche waren nur bei der Frau von Erfolg begleitet. Sie hat die Tat angeblich wegen Untreue ihres Gatten begangen.

Berliner Verbrechertum. Wieder ist in Berlin ein Verbrecher von einem Kriminalbeamten in der Notwehr erschossen worden. Der 24jährige Hermann Schröder sollte wegen Einbruchs verhaftet werden. Er floh und als er schließlich gestellt wurde, ergriff er einen schweren Hammer und stürzte sich auf den Kriminalbeamten Brumme. Dieser zog seinen Browning und feuerte einen Schuß auf den Einbrecher ab, der diesen sofort niederstreckte. Das ist binnen kurzem der dritte Fall, daß ein Beamter der Kriminalpolizei von seinem Revolver Gebrauch machen mußte.

Oberbürgermeister Kirschner in Berlin, dessen Amtszeit am 1. Juli 1910 abläuft, wird eine Neuwahl nicht mehr annehmen. Kirschner wurde im Jahre 1898 anstelle des verstorbenen Oberbürgermeisters Zelle gewählt. Bekannt ist seine mehrjährige Wartezeit, bis die kaiserliche Bestätigung erfolgte. Kirschner hat damals während seiner langen Nichtbestätigung das geflügelte Wort geprägt: „Ich kann warten." Ueber den eventuellen Nachfolger sind noch nicht einmal Mutmaßungen möglich, da die Stelle ausgeschrieben werden muß. Dr. Kirschner ist am 16. Nov. 1842 in Freiburg in Schlesien geboren, also jetzt 67 Jahre alt.

Wie fatal ein Doppelgänger werden kann, lehrt der Fall des Berliner Opernsängers Radolawitsch, der kürzlich von einem Arzt einen Brief erhielt, in dem sich dieser mit wünschenswertester Deutlichkeit alle Zudringlichkeiten gegen seine Frau verbat. Der Sänger fiel aus den Wolken, doch als er festgestellt hatte, daß ein Doppelgänger die Aehnlichkeit mit ihm zu allerhand unlauteren Manövern ausnützte, nahm er die Hilfe der Kriminalpolizei in Anspruch.

Opfer des Eissports. Auf einem Teiche bei Greiz brachen zwei Knaben ein und ertranken.

Auf eine schreckliche Weise haben in Muntscha die Meuselschen Eheleute ihr jüngstes Kind verloren. Die Eltern waren zum Vergnügen gegangen und hatten im Schlafzimmer des acht Wochen alten Kindes eine Petroleumlampe brennen lassen. Als sie um Mitternacht zurückkehrten, fanden sie zu ihrem Entsetzen, daß die Lampe explodiert war und das Kinderbett in Brand gesetzt hatte. Das Kind war tot, sein Köpfchen völlig verkohlt. Drei andere Kinder, die in einem Nebenzimmer schliefen, haben vom ganzen Vorgang und der großen Gefahr, in der auch sie schwebten, nichts gemerkt.

Infolge der Tabaksteuer hat sich die Zigarettenfabrik Gebrüder Maier in Heidelberg zum zweiten Male genötigt gesehen, den Betrieb auf unbestimmte Zeit zu schließen. Damit sind 80 Arbeiter brotlos geworden.

Im Wahnsinn vergiftete die Gattin des Fabrikanten Gahler ihr sechsjähriges Söhnchen und sich selbst mit Cankali.

Ein 13jähriger Knabe erhängte sich in Wien, weil ihn eine Kohlenverkäuferin, bei der er sich durch Kohlenausfahren einige Pfennige verdiente, ihn zu Unrecht des Diebstahls beschuldigt hatte.

An der Liebe gescheitert. Der in Paris sehr bekannte und angesehene Advokat Sigot erschoß sich, als er einsehen mußte, daß eine von ihm angebetete Variteesängerin ihn in ärgster Weise hinterging. Und trotz der Enttäuschung setzte Sigot die Diva zu seiner Universalerbin ein.

Ein Bubenstück von unerhörter Ruchlosigkeit wurde in einer Kohlengrube von Saint-Etienne verübt. Mand fand die hölzernen Stützpfeiler einer Galerie sämtlich angesägt, so daß sie jeden Augenblick zusammenstürzen konnten, wodurch ein namenloses Unglück angerichtet worden wäre.

In den amerikanischen Kohlenbergwerken sind seit den letzten dreißig Jahren mehr als 30000 Grubenarbeiter getötet und mehr als 100000 verletzt worden. 1907 verloren allein über 3000 Menschen ihr Leben in den Kohlengruben.

Das Laster des Opiumrauchens greift unter den französischen Marineoffizieren trotz aller drakonischen Strafen immer weiter um sich. Namentlich ist es der Kriegshafen Brest, wo eine ganze Reihe von Opiumhöhlen existiert, die größtenteils von Demimondänen gehalten werden.

Mit dem Ordonnanzrevolver ihres Vaters erschoß sich die achtzehnjährige Tochter des italienischen Generals Brusati. Man nimmt an, daß die ujnge Dame die Tat in einem Anfall nervöser Ueberreizung verübte.

Trunkenheit unter den englischen Matrosen kommt nur in Ausnahmefällen von, so hat Admiral Lord Beresford erklärt. Die Veranlassung dieser Feststellung war die ergötzliche Behauptung eines liberalen Abgeordneten, die deutschen hätten in der Weihnachtswoche eine Invasion Englands mit Leichtigkeit ausführen können, denn die Hälfte der Mannschaft aller englischen Schiffe sei betrunken gewesen, während die andere Hälfte auf Urlaub war. — Man sieht, Deutschland ist immer noch das Schreckgespenst.

Die Wrightschen Flugpatente. Wenn die Gebrüder Wright ihren gegen eine Anzahl Aviatiker angestrengten Prozeß wegen Patentverletzung in erster Instanz gewonnen haben, so ist damit noch nicht entschieden, daß alle Flugmaschinen-Systeme Nachbildungen des Wrightschen Modells darstellen. Das behaupten nämlich die amerikanischen Blätter. Die französischen Aviatiker, die hauptsächlich von der Entscheidung betroffen werden, werden sich jedenfalls ihrer Haut wehren.

Das Luftschiff und die Neger. General Lyauten, der frühere französische Kommandierende an der algerisch-marokkanischen Grenze macht den Vorschlag, in den nordafrikanischen Kolonien Frankreichs Lenkballons und Aeroplane zu stationieren, — wegen des Eindrucks, den diese Wunder moderner Kultur auf die Eingeborenen machen werden. Der Verschlag ist nicht uneben. Hielten doch die Eingeborenen von Guanahani Columbus und seine Begleiter, als sie deren Schiffskanonen hörten, für Götter, die Blitz und Donner in den Händen hielten! Und ein wenig mehr Respekt der Marokkaner wäre den Franzosen nicht unerwünscht.

Räuberromantik. In der französischen Kolonie Indochina wurde die Gemahlin des gefürchteten Brigantenchefs de Tham gefangen genommen. Die Dame hat ihren Mann in allen Kämpfen als tapfere Gefährtin begleitet und war überhaupt die Seele der Bande, die den Franzosen viel zu schaffen macht.

Vom sozialen Felde.

Eine Familienzulage für die verheirateten städtischen Arbeiter in Schöneberg ist mit Schluß des Jahres 1909 eingeführt worden, und zwar erhalten Arbeiter mit 4 und 5 Kindern 10 Mark, Arbeiter mit sechs und mehr Kindern 20 Mark monatliche Zulage, jedoch nur für Kinder vor dem vollendeten 14. Lebensjahre, die sich im Haushalte des Arbeiters befinden oder auf seine Kosten anderweit untergebracht sind. Den Verheirateten sind Verwitwete und Geschiedene gleichgestellt, denen der Unterhalt und die Erziehung der Kinder obliegt. Die Zulage beginnt mit dem auf die Ernennung zum ständigen Arbeiter folgenden Monatsersten. Beim Ausscheiden aus dem Arbeitsverhältnis wird die volle Monatsrate gezahlt, wenn der Austritt nach dem 15. ds. Mts. erfolgt. Jedenfalls aber läuft sie fort, solange der Arbeitslohn gewährt wird.

Fürsorge für städtische Arbeiter in Haspe i. W. Die Stadtverordnetenversammlung hat am 7. Dezember die Gewährung eines Ruhelohnes an städtische Arbeiter und Angestellte, soweit sie nicht pensionsberechtigt sind, und einer Hinterbliebenenversorgung an deren Witwen und Waisen beschlossen. Das Ruhegehalt beträgt nach zehnjähriger nach dem 20. Lebensjahr zurückgelegter Dienstzeit $^{15}/_{60}$ des Jahreslohns und steigt um jährlich $^{1}/_{60}$ bis zum Höchstbetrage von $^{45}/_{60}$ des Jahreslohns. Als Mindestbetrag des Ruhegeldes gilt die Summe von 300 M. jährlich. Die Hinterbliebenenversorgung besteht für die Ehefrau des Verstorbenen in einem jährlichen Witwengelde in Höhe von $^{4}/_{10}$ des Ruhegeldes des Mannes. Der Mindestbetrag für das Witwengeld wurde auf 180 M. festgesetzt. Halbwaisen erhalten $^{1}/_{5}$, Vollwaisen $^{1}/_{3}$ des Witwengeldes, mindestens aber 40 bezw. 70 M. bis zum 15. Lebensjahre. Der Beschluß ist, so führt die „Köln. Volksztg." hierzu aus, um so bemerkenswerter, als Haspe 245 % Kommunalsteuerzuschläge erhebt und diesen Satz voraussichtlich wird erhöhen müssen.

)(Ein französischer Offizier im Heere des Mikado.

Nach zweijähriger Abwesenheit in Japan ist der französische Hauptmann Duval wieder in seinem Heimatland eingetroffen; im Auftrage der französischen Regierung und mit Genehmigung des Mikado hat er zwei Jahre lang im japanischen Heere Offiziersdienste verrichtet, um die innere Organisation und das Wesen einer Armee zu studieren, die auf den Schlachtfeldern in der Mandschurei blutige Lorbeeren und die überraschte Bewunderung Europas errungen hat. Hauptmann Duval, der ein Jahr lang in Kioto und ein Jahr in Nagoya in Garnison stand, hat dem Chefredakteur des „Matin" seine Eindrücke und Erfahrungen in fesselnder Weise geschildert. „Vor allem ist es eine Eigenschaft, die im japanischen Offiziere alle anderen übertönt: das Pflichtgefühl. Der Offizier ist mehr als militärischer Lehrer; er erfüllt seinen Beruf mit einer Art leidenschaftlicher Hingabe, die für europäische Begriffe an Fanatismus grenzt; er ist ein kriegerischer Mönch. Ihn erfüllt der Glaube, eine Aufgabe zu erfüllen zu haben. Wenn der ungeschlachte, unwissende Bauer in die Kaserne kommt, so umgibt er ihn mit einer Fürsorge, wie ein Erzieher sie für ein kleines Kind aufbringt. Ehe er das Handwerk der Waffen lehrt, macht er den Zögling mit der Zivilisation vertraut; er zeigt ihm, wie man eine Türklinke öffnet, wie man sich in ein Bett legt, wie man sich an einen Tisch setzt. Später, auf dem Exerzierplatz, zeigt der japanische Offizier für alle Versehen und Ungeschicklichkeiten der Rekruten eine Geduld und eine Liebenswürdigkeit, die kaum noch glaublich sind. Er bestraft nicht den Mann, der sich irrt, er ist stets nachsichtig für das, was man ein körperliches Versehen nennen könnte; aber er ist unerbittlich gegen das, was er einen Fehler der Gesinnung nennt. Er ist unerbittlich gegen den geringsten Verstoß wider die Lebensregeln des inneren Dienstes. Und was er vom Soldaten verlangt, das erfüllt er selbst in noch höherem Maße. Jeder japanische Offizier betritt morgens um 8 Uhr die Kaserne und verläßt sie erst nachmittags um 4 Uhr — wenn der Dienst ihn nicht früher verlangt und später entläßt. Den ganzen Tag über steht er im unmittelbaren Kontakt mit den Soldaten, teilt ihr Leben, ihre Zimmer und jede Arbeit. Im Manöver wird man keinen Oberst finden, der auch nur auf Augenblicke das Biwak verläßt; nachts, wenn alle schlafen, sitzt er noch beim Windlichte und schreibt seinen Bericht." In Nagoya war Hauptmann Duval einer Infanterie-Brigade zugeteilt, die im mandschurischen Kriege sich besonders ausgezeichnet und furchtbare Verluste erlitten hatte. Das eine Regiment hatte 33 Offiziere verloren, nur ein einziger war in der Schlacht unverwundet geblieben. In einer einzigen Nacht verlor das eine Regiment 700 Mann. Dem französischen Kameraden gab ein japanischer Offizier eine packende Schilderung des modernen Krieges. „Auf dem modernen Schlachtfeld gibt es ein furchtbares Gefühl, das Gefühl völliger Einsamkeit. Der Tod überfällt einen, ohne daß man ihn sieht. Ein einziges Mal im ganzen Kriege haben wir die Kanonen des Gegners gesehen; das war in der ersten Schlacht. Von da ab töten wir, ohne zu wissen, ob und wen wir trafen, und wir fielen, ohne zu wissen, von wo die Kugel kam. Wehe dem, der sich in der Schlacht auf einer anscheinend leeren Ebene sehen läßt; auf der Stelle rafft ihn ein Feuerregen hinweg. Alles, was man heute im Kriege sehen kann ist des Todes. Aber man kämpft mit dem Unsichtbaren, man kämpft mit dem Schatten. So furchtbar ist die Nervenspannung in diesem Zweikampf, daß man sich nie daran gewöhnt; in der letzten Schlacht ist man weniger kriegsgewohnt als in der ersten." Auf die Frage, welchen militärischen Eigenschaften in erster Linie der kriegerische Erfolg Japans zuzuschreiebn sei, antworteten die japanischen Offiziere: „Unsere Geduld, der Ausdauer, der Mann, der heute im Kriege 16 Stunden aushalten kann, steht über dem, der nur 14 erträgt. Und wir können lange ausdauern. Unsere Soldaten wissen ganze Tage in einem Schützengraben zuzubringen, in glühender Hitze, bei verzehrendem Durst. Sie können eine Woche lang im feindlichen Feuer liegen und am Tage nur um sechzig Meter sich vorwärts arbeiten. Man hat viel von dem japanischen Zorn gesprochen und von unseren wilden Attacken. Gewiß, wir haben fast alle unsere Schlachten mit dem Bajonett zu Ende gebracht, aber gewonnen haben wir sie durch die Ausdauer in all dem, was diesem kurzen Augenblick voranging, gewonnen haben wir sie durch die Geduld, mit der wir ausharrten bis zur Stunde des letzten Angriffs. Sich beim Angriff töten zu lassen, ist nichts. Im Schützengraben ausharren zu können, das ist alles. ". Diese Ausdauer, diese Langsamkeit im Angriff ist unverletzliche Regel der japanischen Kriegskunst geworden. Die letzte Phase der großen japanischen Manöver währt meist 5 bis 6 Tage; aber meist verstreichen drei Tage, bis die Gegner endgiltig Fühlung nehmen. „Es geht nichts über die Vorsicht," so urteilt Hauptmann Duval, „mit der ein japanischer Oberst sein Regiment auf dem Marsche führt. So bald er dem Gegner näher kommt, ist seine größte Fürsorge die Anlage von Deckungen und

Wohnungswesen.

In der Zeit vom 30. Mai bis 2. Juni 1910 findet in Wien der 9. Internationale Wohnungskongreß statt. Zu dessen Vorbereitung hat sich unter dem Vorsitze des Justizministers a. D. Exz. Dr. Franz Klein ein österreichisches Organisationskomitee gebildet, das nunmehr den Aufruf zur Beteiligung an dem Kongresse versendet. Für die Verhandlungen hat das permanente Komitee für die internationalen Wohnungskongresse zu Brüssel, das Vertreter aller Kulturstaaten umfaßt, vier Fragen ausgewählt: Kommunale Wohnungspolitik, Kredit für die gemeinnützige Bautätigkeit, Kleinhaus (Cottage) oder Miethaus (Block), Verbilligung der Baukosten. Zur Erstattung von schriftlichen Referaten über diese Fragen wurden bereits die bekanntesten Fachmänner in allen Kulturstaaten gewonnen Im Anschlusse an den Kongreß ist die Veranstaltung einer Ausstellung von Plänen und Modellen mustergültiger Kleinwohnungen des In- und Auslandes geplant. Das Interesse an dem Wohnungskongresse ist in Oesterreich außerordentlich groß. Dies zeigt sich schon in der Zusammensetzung des Organisationskomitees, welches ohne Unterschied der Partei und Nationalität hervorragende Theoretiker und Praktiker auf dem Gebiete des Wohnungswesens von ganz Oesterreich vereinigt. Anmeldungen zu dem Kongresse sind an das Kongreßbureau, Wien 1, Stubenring 8, zu richten.

Industrie, Handel und Verkehr.

Essener Fruchtmarkt vom 3. Januar 1910.

Weizen inländ. 21,50—22,50 Mk. Weizen fremder 24,00—25,00 Mk. Roggen inländ. 16,00—16,50 Mk. Roggen fremder 19,25—20,50 Mk. Hafer inländ. 00,00—00,00 Mk. Hafer fremder 16,75—19,00 Mk. Buchweizen 20,00—21,00 Mk. Futtergerste 13,00—13,50 Mk. Mais 16,00—18,00 Mk. Weizenvorschuß 30,50—33,00 Mk. Roggenvorschuß 24,25—24,75 Mk. Weizenkleie 10,50—00,00 Mk. Rüböl inkl. Faß 00,00—00,00 Mk.

Alles per 100 Kilogr. frachtparität Essen ohne Sack bei Abnahme von Doppelladungen mit Ausnahme von Kleie die mit Sack gehandelt wird.

Essener Viehmarkt vom 3. Januar 1910.

Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: Großvieh 788, hiervon 75 Ochsen, 221 Bullen u. Bautzen, 492 Rinder und Kühe, 511 Kälber, 81 Schafe, 2462 Schweine. Preise für 50 kg Schlachtgewicht. Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren: 00—78 Mk. 2. Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 72—74 Mk. 3. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 65—70 Mk. Kalben und Kühe: 1. Vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes 74—75 Mk. 2. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren: 69—72 Mk. 3. Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe nnd Kalben 65—68 Mk. 4. Mäßig genährte Kühe und Kalben 55—60 Mk. Bullen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren: 00—68 Mk. 2. Vollfleischige, jüngere Bullen: 62—66 Mk. 3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen: 55—60 Mk. Schafe: 1. Mastlämmer und jüngere Masthammel: 78 Mk. 2. Aeltere Masthammel: 63—73 Mk. 3. Mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 50—60 Mk. Preise für 50 kg Lebendgewicht. Kälber: 1. Doppelender 74—75 Mk. 2. Feinste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber: 58—59 Mk. 3. Mittlere Mastkälber und gute Saugkälber: 52—56 Mk. 4. Geringere Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser): 38—48 Mk. Schweine (mit 20 Proz. Tara): 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren: 00—75 Mk. 2. Fleischige Schweine: 71—74 Mk. 3. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber: 65—70 Mk. Tendenz: lebhaft. Markt geräumt.



Gesellschaft vormals G. Sinner

grösste Branntweinbrennerei Deutschlands.

„Echter Sinner-Korn"

feinster Korn-Branntwein vorzüglicher Qualität

(entsprechend den Vorschriften des Gesetzes über den Verkauf von Korn-Branntwein).

:: Sinner-Branntweine, klar und gelb :
Sinner-Liköre, Cognac, Arac, Rum etc

Prompte Bedienung! Billigste Preise!

Mit Offerten u. Probelieferungen stehen wir gerne zu Diensten

Telefon Nr. 632. **Filiale Duisburg.** Frdr. Wilhelmstr. 107.

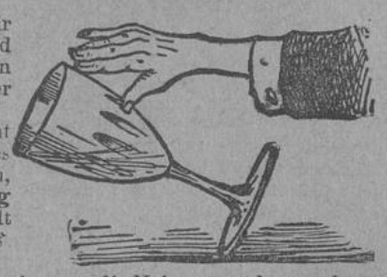
P. S. **Vertreter für Hattingen:**
Adolf Schade, Welper b. Hattingen.

Verzeichnis

der zur Annahme von Praktikanten ermächtigten Krankenhäuser und medizinisch-wissenschaftlichen Institute im Regierungsbezirk Arnsberg.

Ort	Name der Anstalt	Zahl der anzunehmenden Praktikanten
Ambrock	Volksheilstätte für Lungenkranke	1
Alperbeck	Provinzial-Heilanstalt	1
Beringhausen	Auguste-Viktoria-Knappschafts-Heilstätte	1
Bochum	Augusta-Krankenanstalt	4
"	Elisabeth-Hospital	4
"	Bergmannsheil in Wiemelhausen	4
"	Provinzial-Hebammen-Lehranstalt	1
Dortmund	Luisenhospital	6
"	Krankenhaus der Barmherzigen Brüder	2
"	St. Johanneshospital	2
"	Städtisches Wöchnerinnenheim Dudenstift	1
Gelsenkirchen	Katholisches Krankenhaus „Marienhospital"	3
"	Evangelisches Krankenhaus	3
"	Knappschaftskrankenhaus in Ueckendorf	1
"	Institut für Hygiene und Bakteriologie	2
Hagen	Städtisches Krankenhaus	2
"	Marienhospital	1
"	Augenheilanstalt für den Regierungsbezirk Arnsberg	1
"	St. Josephs-Hospital	1
Hamm	Städtisches Krankenhaus	2
Haspe	Katholisches Krankenhaus zum heiligen Geist	1
Hellersen	Volksheilstätte des Kreises Altena	1
Herne	St. Marienhospital	1
"	Evangelisches Krankenhaus	1
Hörde	Evangel. Krankenhaus Bethanien	2
"	St. Josefs-Hospital	1
Iserlohn	Bethanien, evangelisches Krankenhaus	1
Castrop	Katholisches St. Rochus-Hospital	1
Kirchlinde	St. Josefs-Hospital	1
Lüdenscheid	Städtisches Krankenhaus	1
Niedermarsberg	Provinzial-Heilanstalt	1
Siegen	Städtisches Krankenhaus	1
Wanne	St. Anna-Hospital	1
Warstein	Provinzial-Heilanstalt	1
Witten	Evangelisches Diakonissenhaus der Grafschaft Mark	3
"	Marienhospital	2

Neu Erschienen! Ein Buch über Trunksucht!



Alle die sich dafür interessieren, und einen Trunksüchtigen in ihrer Familie oder Bekanntenkreise haben, sollen nicht versäumen, dieses Buch zu verlangen, welches **vollständig umsonst** zugesandt wird. (Deutsche Ausgabe.)

Dasselbe lehrt, wie man die Neigung zu berauschenden Getränken dauernd und sicher vernichten kann und wie die Sklaven der Trunksucht von dem Uebel befreit werden können, sogar gegen ihren eigenen Willen.

Schreiben Sie sofort an:

ZENENTO PUBLISHING CO.,
76, Wardour St., LONDON 3029 (England.)

Etablierung!

Erstklassige Zigarren- und Zigaretten-Firma mit Filial-Großbetrieb sucht zur Leitung ihres demnächst **hier zu eröffnenden, hochmodern eingerichteten Geschäftes**

Filialleiter

mit M. 1800,— Anfangsgehalt und Umsatzprovision.

Die Kosten der Einrichtung mit sämtlichen laufenden Unkosten trägt die Firma.

Herren, welche über ein Kapital von M. 5—6000 zwecks Uebernahme eines Warenlagers verfügen und in der Lage sind, ein derartiges Geschäft selbständig zu leiten, belieben ihre Angebote unter Angabe von Referenzen unter **C. S. 421** an die **Annoncen-Expedition „Invalidendank", Köln** zu richten.

Viertel-, Achtel-, Zehntel-Lose

der Kgl. Pr. Lotterie

sind noch vorrätig.

Beissner, Kgl. Pr. Lott.-Einnehmer.



Die Mühle

des menschlichen Körpers ist der Magen. Wenn Sie an einem kranken Magen leiden oder an den dadurch hervorgerufenen Folgen, wie Verstopfung, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Nervosität oder Magenschmerzen, dann brauchen Sie notwendig ein gänzlich unschädliches Getränk. Völlig unschädlich, von anregendem Wohlgeschmack und dabei außerordentlich billig ist Kathreiners Malzkaffee, der schon manchem gute Dienste getan hat.

Es gibt keinen lose ausgewogenen Kathreiners Malzkaffee, er ist nur echt in geschlossenen Paketen mit Bild des Pfarrer Kneipp. —



Ein gelber **Kriegshund** (Rüde) mit etwas schwarzem Rückenhaar nach Weihnachten **entlaufen.** Um Rückgabe gegen gute Belohnung wird gebeten.

H. Laakmann,
Langenberg (Rheinland).

PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianinos mit **eingebautem** Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. Ibach Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik,

gegr. 1794

Barmen,
Neuerweg 40.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Mehrere gebrauchte Herde
und **2 wenig gebrauchte Oefen** geben billig ab
Backhaus & Kulow,
Eisenwarenhandl., **Hattingen.**
Große Weilstr. 26. 3543

Meine gut rentablen

Häuser,

Neustraße 2, 14, 16, 18, 20 und 22 eingerichtet zu

2- u. 3 Zimmer-Wohnungen,

verkaufe ich zu jedem annehmbaren Preise, bei geringer Anzahlung. [5499]

Joh. Seeger,
Maurermeister,
Hattingen, Neustraße 2.

Jungen Bäckergesellen
sucht sofort
Emil Heller, Hattingen,
35] Emscherstr. 16.

Tüchtige

Maurer

sofort gesucht. [5479

Julius Grüter,
Baugeschäft,
Dahlhausen-Ruhr.

Ein älteres, kräftiges

Mädchen

für alle Hausarbeit per sofort gesucht. [5490

Ant. Sadowski, Wirt,
Niederbonsfeld.

Das Königin-Augusta-Garde-Grenadier-Regt. Nr. 4

wird am **3. Mai 1910** sein

50jähriges Bestehen

feiern. Alle ehemaligen Angehörigen und Kriegsteilnehmer des Regiments, die an der Feier teilzunehmen wünschen, werden gebeten, hiervon dem Regiment Kenntnis zu geben, unter Angabe des Vor- und Zunamen, Stand, Wohnort, Straße und Hausnummer, Tag des Eintritts in das Regiment, Kompagnie-Nummer, Dienstgrad, Feldzüge. Sammelmeldungen durch Kriegervereine pp. sind erwünscht.

Aus dem Rheinland werden Sonderzüge zu ermäßigten Preisen von Koblenz und Köln aus zusammen gestellt, an die anzuschließen sich empfiehlt.

Die Aufforderungen, enthaltend Programm und Kostenvoranschlag, werden den sich Meldenden später zugehen.

gez. **von Oetinger,**
30] Oberst und Regiments-Kommandeur.



Sternwoll-Sportkleidung
aus Schneestern-Wolle

Interessante Beschäftigung,
:: **auch für Ungeübte!** ::

Jedem Schneestern- und Golfstern-Paket liegt eine genaue Strickanleitung nebst Zeichnungen bei, um ganze Kostüme, Jackets, Rock, Sweaters, = Muff und Mützen etc. selbst zu stricken. =

Billig, modern und elegant!

Sternwoll-Strumpf- u. Sockengarne
in allen Preislagen.

Wo nicht erhältlich weist die Fabrik Grossisten und Handlungen nach.

Norddeutsche Wollkämmerei & Kammgarnspinnerei, Altona-Bahrenfeld

---

Es half sofort!

Dies bestätigen **über 1000 Anerkennungen Kranker,** die Limosan-Tabletten bei **Gicht, Rheumatismus** und anderen Harnsäure-Leiden erprobten. **Eine Probe unseres Mittels, nebst ausführlich aufklärender Broschüre u. Anerkennungen** senden wir [1835

kostenlos, an alle Leidenden die uns per Postkarte ihre Adresse mitteilen.

Chemisches Laboratorium Limosan, Postf. 2306, Limbach-Sa.

Grösste Ersparnis für jede Familie!



No. 121.

Haarschneidemaschine Hauswohl
die Haare 3, 5 u. 7 mm schneidend, **sollte in keiner Familie fehlen.** Per Stück komplett mit 3 Kämmen und Ersatzfeder **Mk. 3.50,** mit Porto **Mk. 4.—.** Versand gegen Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages.

Haupt-Katalog mit ca. 4000 Gegenständen über Solinger Stahlwaren, Haus- und Küchengeräte, Gold-, Silber- und Lederwaren, Uhren, Pfeifen, Musikwerke, Spielwaren etc. gratis und franko an jedermann.

Marcus & Hammesfahr, Stahlwaren-Fabrik, **Wald-Solingen**

An Leute, welche sich Nebenverdienst verschaffen wollen, geben wir hohen Rabatt für Aufträge in Bekanntenkreisen und bitten, dafür besondere Bedingungen zu verlangen.

Bekanntmachung.

Das **Proviantamt Düsseldorf** kauft fortgesetzt — am liebsten von Produzenten — [5533

Hafer, sowie gesundes und gut trockenes Roggengradstroh oder Roggenmaschinenstroh, Breitdrusch, auch Weizen- und Haferstroh

an, nimmt Angebote schriftlich und mündlich entgegen und ist zu jeder Auskunft gern bereit.

Oswald Dittrich.

Es genügt für 3 Tassen

eine Messerspitze voll **Pfeiffer & Diller's** allein echter **Kaffee-Essenz** als Zusatz zum Kaffee, um ihn kräftig, wohlschmeckend und von klarer, goldbrauner Farbe zu machen. Man erspart dadurch die Hälfte an Kaffeebohnen.

Ueberall erhältlich in Originaldosen und Paketen.

Tausende Raucher empfehlen



Bekannt reelle, gute Bedienung.

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.

1 Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Förstertabak für M. 4.25 frk. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. aus. M. 5.— frk. 9 Pfd. Jagd-Kanaster m. Pfeife M. 6.50 frk. 9 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster m. Pfeife kost. frk. M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte anzugeb. ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik. Weltruf!

Bettnässen! Befreiung garantiert, sofort.

Auskunft umsonst. Alter, Geschlecht angeben! **Institut „Sanitas", Velburg (Bay.).**

Miet-Pianos

in grosser Auswahl, günstige Bedingungen bei späterem Kaufe

Rud. Ibach Sohn,
Barmen, Neuerweg 40/42.

Geflügel u. Bruteier, all. Racen. Zuchtgeräte, tragb. Geflügelhäuser. Catalog gratis. **Geflügelpark i. Auerbach.** 185 Hessen.

Ich bin von Rheumatismus geheilt

und will Ihnen sagen, wie Sie auch Ihre Gicht, Gliederreißen, (Ischias), Hexenschuß, Geschwulst, Gichtknoten etc. heilen können, denn ich mußte wegen meines Leidens oft das Bett hüten; habe verschiedenartige Mittel ohne Besserung probiert. Als letzten Versuch wandte ich erfolgreich eine Kurmethode mit äußerlicher Benutzung eines Apparates von **Georg Pohl** an. Diese Naturheilmethode zur Selbstkur ist eine der leicht durchführbarsten und erzielt da, wo der Apparat zur Anwendung gebracht wird, Öffnung der Poren, aus welchen der Krankheitsstoff ausschwitzt. Dankesworte nach erfolgreicher Kur. **Karl Hoffmann, Reinickendorf-Ost.**

Also Kranke verzaget nicht.

Die Erfolge sind staunenerregend. Die Kur wirkt heilbringend bei Asthma, Lungen-, Magen-, Herz-, Frauenleiden, kalten Füßen etc. Apparat nebst Zubehör Mark 12.—, Versand gegen Nachnahme. Einmalige Anschaffung reicht für die ganze Familie. Erfolg anerkannt. Viele Dankschreiben. Goldene und silberne Medaille. Paris 1900.

Nur zu haben bei
Georg Pohl, Berlin W, Hohenstaufenstr. Nr. 69.
Versandhaus „Georheta".

---

100 goldgelbe Handkäse
2 Mk. 95 Pfg.
60 gr. Bauernkäse Mk. 3.80
frko. geg. Nachnahme versendet
Heinrich Pagel
Käsefabrik Harsum i. Ha., Nr. 143
Wiederverk. bitte Preisl. verlg

Schweine-

Stückenfleisch (Rippen-, Rücken-Kopfstücke, Schnauzen, Ohren, fleischige Pfoten) frisch gesalzene garantiert hiesige Ware, 10 Pfd. Colli nur Mk. 3.60, Kübel mit 25 u. 50 Pfd. Inhalt p Pfd. nur 35 Pfg. versendet ab hier Nachnahme
Heinr. Krogmann, Nortorf i/H. 241.

Flechten

näss. und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,

offene Füsse

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich hoffte

geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

gift- u. säurefrei, Dose Mk. 1.15 u. 2.25
Dankschreiben gehen täglich ein.
Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma Schubert & Co., Weinböhla-Dresden.
Fälschungen weise man zurück.
Zu haben in den Apotheken.

Kräftig. Mädchen für alle Hausarbeit. sof. ges. **Café Feigel, Hattingen,** Bismarckstraße. [44

Familie, 3 Personen, sucht z. 15. Febr. bis 1. März ein treues

Mädchen

welches Liebe zum Geschäft hat, für Geschäft und Haushalt bei Familienanschl. nach Barmen

Offerten unter Nr. **5538** an die Geschäftsstelle dsr. Ztg. in Hattingen.

Zweites Blatt zu Nr. 1.

Die Entwickelung der Arbeitsnachweise der Arbeitgeber.

Im Dezemberheft des „Reichsarbeitsblattes“ findet sich eine Studie über die Arbeitsnachweise der Arbeitgeber, die im Augenblick, wo die Bewegung im Ruhrgebiet gegen den Arbeitsnachweis der Grubenbesitzer alle Welt beschäftigt, sehr gelegen kommt. Wie die Arbeitgeberverbände, sind auch die Nachweise nicht von lange her. Ihre Geburtsstätte ist Hamburg. Dort wurde 1889 der Arbeitsnachweis des Verbandes der Eisenindustrie errichtet. Andere Mitglieder des Gesamtverbandes deutscher Metallindustrieller, folgten dem von Hamburg gegebenen Beispiel, und im Jahre 1898 wurde eine Arbeitsnachweiskonferenz, die erste ihrer Art, aus den Kreisen des Gesamtverbandes heraus nach Leipzig berufen, das sonach bei den Arbeitsnachweisen Gevatter gestanden hat. Inzwischen hatte auch der Zentralverband deutscher Industrieller der Errichtung von Arbeitsnachweisen der Arbeitgeber seine besondere Beachtung geschenkt. Die in Leipzig begonnenen Konferenzen wurden alljährlich wiederholt. Sie wurden vom Gesamtverbande deutscher Metallindustriellen und dem Arbeitgeberverbande Hamburg-Altona einberufen, denn, nachdem anno 1904 der Verein deutscher Arbeitgeberverbände begründet war, übernahm dieser die Sache. Die erste Konferenz fand 1900 in Dresden, die letzte 1908 in München statt. Zugleich mit dem Verein trat die Hauptstelle deutscher Arbeitgeberverbände ins Leben, beide mit dem Ziele, die Errichtung und weitere Gestaltung von Arbeitsnachweisen der Arbeitgeber zu fördern und eine Verbindung der bestehenden Nachweise unter einander zustande zu bringen. Im Jahre 1909 fand die erste gemeinsame Arbeitsnachweiskonferenz des Vereins und der Hauptstelle in Hamburg statt.

Die Bewegung wurzelt einstweilen in der Metallindustrie und im Verkehrsgewerbe, namentlich der Seestädte. Sonst findet man selten derartige Nachweise, in der Textilindustrie bisher fünf, nur im Baugewerbe haben sie sich in letzter Zeit stark vermehrt. Es gibt auch gemischte Nachweise, für Industrie und Landwirtschaft. Das scheint sich aber nur in kleineren Orten zu bewähren.

Im Jahre 1904 wurden nach den Daten des Kaiserlichen Statistischen Amtes von 32 Nachweisen 246 887 Stellen vermittelt, 1908 von 44 Nachweisen 426 693. Die Gesamtzahl derartiger Nachweise betrug 1909 (am 15. Oktober) 167, darunter 22 Innungsnachweise, die eigentlich nicht mitzählen, bleiben also 145 Arbeitsnachweise der Arbeitgeber.

Die Invaliden-Versicherungsanstalten im Jahre 1908.

Im Jahre 1908 bestanden 31 Invalidenversicherungsanstalten und 10 zugelassene Kasseneinrichtungen. An Wochenbeiträgen wurden bei den 31. Invalidenversicherungsanstalten rund 666 Millionen Stück verwendet, die einen Erlös von 167 783 048 Mk. ergaben. Bei den Kasseneinrichtungen betrug die Einnahme aus Beiträgen 16 639 334 Mark. Bei der Abrechnung für das Jahr 1908 wurden 140 436 Renten als im Jahre 1908 zugegangen behandelt, nämlich 117 224 Invalidenrenten, 12 209 Krankenrenten und 11 003 Altersrenten im durchschnittlichen Jahresbetrage von 170,31 M., 169,93 M. und 163,15 M. Beitragserstattungen wurden im Jahre 1908 festgesetzt bei 151 327 Heiratsfällen, 587 Unfällen und 36 774 Todesfällen, wobei sich der durchschnittliche Betrag auf 38,88 M., 88,78 M. und 90,40 M. stellte. Auf diese reichsgesetzlichen Entschädigungen wurden allein zu Lasten der 41 Versicherungsträger, also ohne den Anteil des Reichs, im Rechnungsjahre 1908 111 406 673 M. gezahlt, und zwar an Renten 102 169 858 M., an Beitragserstattung 9 236 814 M. Die hierzu noch tretende Leistung des Reichs belief sich auf 50 521 836 M. Für das Heilverfahren wurden 17 894 446 M. aufgewendet. Die gesamten Ausgaben für Invalidenhauspflege beliefen sich auf 820 932 M. An Verwaltungskosten überhaupt wurden 18 254 351 M. ausgegeben. Insgesamt haben sich im Jahre 1908 die Einnahmen auf 235 360 239 M., die Ausgaben auf 149 817 274 M. beziffert, so daß sich ein Vermögenszuwachs von 85 542 965 M. ergibt. Am Schlusse des Jahres 1908 belief sich das Vermögen der Versicherungsanstalten und der für die reichsgesetzliche Versicherung bestimmte Teil des Vermögens der Kasseneinrichtungen auf 1 489 610 615 M., wozu noch der Buchwert der Inventarien mit 6 321 446 M. tritt. Von 1000 M. Vermögen waren 14 M. im Kassenbestande vorhanden, während 934 M. in Wertpapieren und Darlehen, 52 M. in Grundstücken angelegt waren. Die durchschnittliche Verzinsung des am Schlusse des Rechnungsjahres 1908 in Wertpapieren und Darlehen vorhandenen Vermögens betrug 3,57 v. H. des Ankaufspreises.

* Eine abenteuerliche Flucht durch den afrikanischen Urwald.

Der Schande der Verurteilung und einer kurzen Gefängnisstrafe zu entgehen, hat Josef Creswick, ein in Rhodesia lebender Engländer, eine waghalsige Flucht unternommen, die ihn hilflos auf Wochen und Monate den Gefahren und Entbehrungen des afrikanischen Urwaldes auslieferte. Creswick war unter dem Verdacht begangener Unterschlagungen in Bulawaye in Rhodesia verhaftet worden und sollte mit der Bahn nach Salisbury überführt werden, um dort einem Richter gegenüberzutreten. Der Zug fuhr mit voller Geschwindigkeit. Creswick sah, daß seine Wärter entschlummert waren; mit den schweren stählernen Fußschellen belastet, schleppte er sich leise bis zur Tür des Wagens und stürzte sich dann plötzlich aus dem Zuge. Die Erschütterung des Falles ließ ihn einige Augenblicke lang halb bewußtlos liegen bleiben; dann raffte er sich auf und konnte feststellen, daß ein glückliches Schicksal ihn mit nur leichten Verletzungen hatte davon kommen lassen. Die Nacht war im Anzug, die Abenddämmerung erlosch; mühsam schleppte sich der Flüchtling durch das Dunkel dahin. Alle Versuche, sich der Fußschellen zu entledigen, scheiterten; nur kleine winzige Schritte konnte er machen, von Stunde zu Stunde steigerten sich die Qualen, bis Creswick endlich erschöpft niedersank. Als der Morgen anbrach, war nirgends die Spur einer menschlichen Siedlung zu erkennen. In der Ferne sah der Flüchtling die Bahnlinie; ohne Kompaß, ohne Karte beschloß er sich in grader Linie von der Bahn zu entfernen, in der Hoffnung, auf diese Weise ungesehen britisches Gebiet zu verlassen. In seinen Taschen fand er noch einige Nahrungsreste, die ihm zur Stärkung dienten. Mühsam schleppte sich der Gefesselte nun weiter. Mit jedem Meter, das ihn weiter von der Stätte seiner Flucht entfernte, wuchs seine Hoffnung und sein Vertrauen. Aber Tag um Tag verstrich, die Nahrungsmittel waren längst verzehrt, Wurzeln und wilde Früchte wurden die einzige Kost und alle Bemühungen, die Stahlfesseln zu sprengen, spotteten der erschlaffenden Menschenkraft. Endlich, nach mehrtägigen Anstrengungen gelang es Creswick, nach qualvollen Versuchen mit Hilfe harter Steine die Stahlspangen zu durchfeilen. Erst jetzt, so erzählte er später, überkam ihm das Gefühl der wiedergewonnenen Freiheit, und zum ersten Male atmete er hoffnungsvoll auf. Aber die Entbehrungen waren nicht zu Ende. Tag um Tag, Woche um Woche verstrich. Dann endlich stieß Creswick auf eine einsame Hütte, in der er ein Gewehr und Munition fand, die er kurzweg an sich nahm. Er schoß ein Zebra und genoß zum ersten Male wieder Fleisch. Mit gehobenem Mute setzte er seine abenteuerliche Wanderung fort, doch das Gewehr geriet in Unordnung und wiederum war Pflanzenkost die einzige Nahrung. Wo er weilte, war dem Flüchtling längst ungewiß geworden. Von Woche zu Woche verminderten sich seine Kräfte. Fieberphantasien trübten seine Gedanken. Als ihn eines Tages in der Nähe von Leopoldville am Kongo einige Belgier fiebernd und völlig erschöpft dem Tode nahe im Walde fanden, waren seit dem Tage der verwegenen Flucht genau 8 Monate verstrichen. In sorgsamer Pflege erholte sich Creswick nach und nach und schließlich fand er auch auf einem Schiffe als Arbeiter Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Antwerpen. Von dort ging er nach London. Aber die Heimkehr in sein Vaterland brachte Creswick um die Frucht seiner Entbehrungen und Leiden: in Whitechapel, auf der Straße, erkannte ihn ein Kriminalbeamter, und er wurde wegen Flucht aus gesetzmäßiger Haft festgenommen und nach Rhodesia zurückgeschafft. Man verurteilte ihn zu 6 Monaten Gefängnis, aber der Körper des Schwergeprüften war dem nicht gewachsen, die Folgen des Fiebers von der langen Irrfahrt im dunklen Erdteil waren noch nicht überwunden, und jetzt ist der Sträfling in Südafrika im Gefängnis gestorben.

Aus dem Leben eines Löwenbändigers.

Pariser Zeitungen melden den Tod Bidels, des Altmeisters der französischen Löwenbändiger, der besonders in den Jahren 1875 bis 1895 auf seinen Reisen durch Europas Hauptstädte mit seinen gezähmten Löwen allgemeine Bewunderung erregte. Bidel war der geborene Tierzähmer. Mit acht Jahren entfloh er aus dem Hause seiner Eltern in der Normandie und schloß sich einer herumziehenden Menagerie an. Freilich hatte er damals noch die einfachsten Arbeiten zu verrichten. Er war der Koch der wilden Tiere und hatte deren Futternäpfe zu reinigen. Doch seine große Energie und die Liebe zu den Tieren brachte ihn bald weiter, so daß er schließlich eine eigene Menagerie erwerben konnte, mit der er dann seine großen Reisen durch ganz Europa antrat. Nicht weniger als zehnmal ist Bidel von seinen gezähmten Löwen bedroht worden. Im Jahre 1886 hatte sein Lieblingslöwe Sultan einen Mann zerfleischt, der leichtsinnigerweise dem Raubtier zu nahe gekommen war. An demselben Abend wollte Bidel wieder mit Sultan und seinen anderen Löwen eine Vorstellung geben, aber noch glühte in dem großen Raubtier die wilde Gier nach Menschenblut, die in ihm vor wenigen Stunden geweckt worden war; und unglücklicherweise hatte Bidel an diesem Tage unter rheumatischen Schmerzen zu leiden, die ihm ein sicheres und festes Auftreten den Raubtieren gegenüber erschwerten. Kaum hatte er den Käfig betreten, da sank er vor Schmerzen in die Knie. Wild stürzte sich Sultan auf seinen Bändiger, drückte mit der einen Tatze seinen Kopf zu Boden und wühlte mit seiner Schnauze in den Haaren des daniederliegenden Bidel. Das Publikum kreischte laut auf und hielt den kühnen Löwenbändiger für verloren. Doch dieser behielt seine Geistesgegenwart. Er griff dem über ihm stehenden Raubtier an die Kehle und drückte sie so fest zu, daß dem Löwen der Atem ausging und er von seinem Opfer abließ, zumal in diesem Augenblicke Wächter zum Schutze des verunglückten Bändigers herbeieilten. Ueber ein Jahr lang konnte Bidel nach diesem Unfall nicht auftreten. Wenige Jahre vorher war ihm von einem Löwen das eine Bein so zerfleischt worden, daß er es sich hatte abnehmen lassen müssen. Auf einer Reise durch Italien rettete Bidel durch seine Geistesgegenwart am Schlusse einer Vorstellung einer großen Anzahl noch anwesender Besucher dadurch das Leben, daß er mutig einigen ausgebrochenen Raubtieren entgegenging, die sich in die Menge stürzen wollen. Seit etwa zehn Jahren hatte sich der Altmeister der französischen Löwenbändiger in das Privatleben zurückgezogen.

Die Opfer der Tuberkulose in den französischen Schulen.

Die große Zahl von Erkrankungen, die die Tuberkulose in der Schule hervorruft, wird besonders in Frankreich mit großer Besorgnis betrachtet. So fordert die „Revue“ zu einer energischen Bekämpfung der Schwindsucht auf, da die Schulzimmer einen Ansteckungsherd für Schüler und Lehrer darstellen. In Frankreich fordert die Tuberkulose etwa doppelt soviel Opfer als in Deutschland, Italien und England. Nach der Statistik von 1905 betrug die Sterblichkeitsziffer bei 10 000 Personen in Frankreich 31,80; in Irland 26,99; in Schottland 20,33; in Deutschland 13,93; in Italien 16,94; in England 16,30. Die strengen Maßnahmen, die in Norwegen getroffen worden sind, zeigen, daß ein methodischer Kampf gegen die Tuberkulose in der Schule von großem Erfolg begleitet ist. Frankreich muß, bei der ständigen Abnahme seiner Geburtsziffer, vor allem darauf bedacht sein, die Gesundheit seiner Kinder zu erhalten. Ein wichtiger Faktor für die Verbreitung der Tuberkulose ist auch der Alkoholismus, der in Frankreich großen Schaden anrichtet. Es gibt über eine halbe Million Wirtshäuser, so daß auf 80 Franzosen ein Ausschank kommt; ja in manchen Städten des Nordens kommt schon auf 53 Köpfe, d. h. auf 14 Wähler, ein Wirtshaus.

)(Das Denkmal für Port Arthur.

Mit großer Feierlichkeit ist nunmehr in Port Arthur das Denkmal enthüllt worden, das bestimmt ist, der Nachwelt Kunde zu geben von den tapferen Söhnen Japans, die in dem Kampf um die feindliche Feste für das Vaterland ihr Leben opferten. Das Monument erhebt sich auf dem berühmten Vorwerk von Pehjuschan; es hat eine Höhe von 218 Fuß, sodaß der Gipfel des Denkmals 626 Fuß über den Meeresspiegel emporragt. Das Monumenot führt den Namen Hyochu-to, der Gedächtnissturm der Treue, und hat den Japanern rund 430 000 Mk. gekostet. Im Inneren dieses Denkmals sind von General Nogi und Admiral Togo geschriebene Dokumente niedergelegt, die die genaue Zahl der vor Port Arthur gefallenen japanischen Krieger feststellen, 20 861 Mann des Landheeres und 1858 Mann der Marine. Bei der Einweihung verlasen General Nogi und Admiral Togo Adressen; beide Feldherren sprachen mit Bewunderung und Rührung von den Opfern, die die gefallenen Söhne Japans freudig ihrem Vaterland dargebracht hätten. Von Lord Kitchener traf ein Sympathietelegramm ein. Nach der religiösen Zeremonie wurde ein Gartenfest veranstaltet, das mit einem Balle im Armeeklub endete.

* Die Steinigung einer Frau.

Ein erschütterndes Bild von dem grausamen Wesen der persischen Volksjustiz entrollt ein französischer Reisende in einem interessanten Aufsatze. Er befand sich auf einer Reise durch das nördliche Persien und besuchte dabei auch die alte Stadt Kutschan, die vor einigen Jahren durch ein furchtbares Erdbeben heimgesucht wurde. Doch über Schutt und Trümmern erhoben sich bereits wieder die neuen, hellen, niedrigen Häuser, buntes Treiben herrschte in den Straßen, und über dem ganzen Bilde lag eine friedliche Geschäftigkeit, die nichts verriet von den grausamen Verirrungen des Gefühls, die die jetzt sorglos dahinschlendernden, in Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit sich überbietenden Perser mit einem Schlage in einen Taumel blutgieriger Grausamkeiten stürzen können. Eine unglückliche Frau wurde das Opfer der jählings in ihren Tiefen entfesselten dunklen Instinkte, eine arme Bäuerin, die zwei Jahre lang mit ihrem Gatten, einem leichtfertigen Säufer, zusammen gelebt hatte, mit ihrer Arbeit ihn ernährt, bis der Gemahl eines Tages aus Kutschan verschwand und nicht mehr gesehen ward. Mehrere Jahre verstrichen, keine Nachricht, keine Zeile traf ein. Die Frau lebte allein, ein andrer Bauer näherte sich ihr, sie hielt ihren verschollenen Gatten für tot und heiratete ein zweites Mal. Ein Jahr später tauchte der erste Gatte unerwartet wieder auf. Man schleppte die Frau vor den Oberpriester von Kutschan, der schlug den Koran auf und verlas das Gebet Allahs, wonach die Schuldige gesteinigt werden mußte. Das Urteil war gesprochen. „Die Menge zeigte sich aufs höchste befriedigt. Man bemächtigte sich der Sünderin und in lärmendem Aufzuge ward sie durch die ganze Stadt geführt. Barfuß, kaum bekleidet, das Gesicht entschleiert — was für die Perserin schon eine höchste Marter bedeutet, so schleppte man die Unglückliche stundenlang durch alle Straßen und Basare, umgeben von einer neugierigen, schwatzenden Menge, die ungeduldig auf die Gelegenheit wartete, das Urteil selbst vollstrecken zu dürfen. Wo die Aermste vorüberschritt, war fröhliche Erwartung. Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht, sie schritt dahin, als sei sie unempfindlich; im Volke aber wuchs die frohe Erregung mit jeder Minute und in allen Mienen spiegelte sich die grausige und barbarische Freude, binnen kurzem einen Menschen töten zu dürfen. Der Oberpriester selbst führte die Prozession, wie der Koran es verlangt. Endlich erreichte man die Richtstätte am Kirchhof. Eifrige Hände hatten bereits ein etwa ein Meter tiefes Loch in den Boden gegraben. Es bedurfte keiner Aufforderung, keiner Ermahnung, keines Stoßes, keiner Gewalt: Wortlos, wehrlos legte sie sich selbst in die flache Grube. Keine

Klage kam von ihren Lippen, sie legte sich hin, als gälte es, im Sande zu schlafen. Dann nähert sich der Oberpriester. . . Das Opfer blieb stumm und regungslos, aber ringsum erschollen die leidenschaftlichen Rufe der wilden Menge, die ungestüm herandrängte, um nichts von dem gräßlichen Schauspiel zu verlieren. Da erhob der Oberpriester die Hand, man sah, wie er einen großen Stein umklammert hielt und mit aller Wucht schleuderte er ihn auf den Körper der Verurteilten. Der Aufschlag des Steines auf den Menschenkörper ging im fröhlichen Tumulte der Zuschauer verloren. Der Geistliche hatte das Beispiel gegeben. Nun trat er zurück! Das Signal war gegeben. Ein Hagel von Steinen prasselte auf das Opfer nieder. Jeder, der seinen Stein schleuderte, begleitete den Wurf mit einem wilden Fluche. Aus der Grube aber klang nicht einmal ein Stöhnen, kein Seufzer war zu hören; man sah nur, wie über dem Körper die Steine sich häuften und ihn schließlich ganz verdeckten. Kaum eine Minute hatte das gedauert. Der Gerechtigkeit war Genüge geschehen. Zögern und langsam löste sich die Menge, alle kommentierten die erlebte Sensation des Tages. . . Erst am Abend entfernte man den Steinhaufen, der den Körper der Gerichteten verdeckte. Und wie der Koran es verlangt, so verscharrte man die Leiche dicht neben der Richtstätte. . ."

Die Nahrung des deutschen Arbeiters in englischer Beleuchtung.

Aus London wird den „Hamb. Nachr." geschrieben:

Immer wieder wird das berühmte deutsche Schwarzbrot den englischen Wählern als abschreckendes Beispiel vor die Nase gehalten, immer wieder wird darauf hingewiesen, daß alle alten englischen Schindmähren in deutsche Wurstkessel hineinwandern, so daß es dem Mann des Volkes kaum verübelt werden kann, wenn er seinen deutschen Vetter mit mitleidigem Entsetzen betrachtet. Als Beispiel, wie weit diese Verzerrung des Tatsächlichen geht, sei eine Depesche des Berliner Korrespondenten des „Morning Leader" vom letzten Mittwoch wiedergegeben:

„Alle jene, die sich ein rosiges Bild von den glücklichen Verhältnissen des Arbeiters in diesem Lande des Hochschutzzolls ausmalen, werden interessiert sein, etwas über die Art und Preise der Nahrungsmittel zu erfahren, von denen er lebt. Weißes Weizenbrot, das hier eine Delikatesse ist, kostet etwa 3 d (25 Pfg.) das Pfund, Roggenbrot, die Hauptnahrung für alle Klassen, kostet im Durchschnitt 5 d (40 Pfg.), für ein Laib im Gewicht von 4½ Pfund (etwa 4 deutsche Pfd.). In Berlin gibt es beinahe 400 Pferdeschlächter, die alle ein glänzendes Geschäft machen. Die Detailpreise sind wie folgt: eine Keule, die als der beste Teil angesehen wird, 4½ d (37 Pfg.) das Pfund, Rücken 4 d (etwa 33 Pfg.) das Pfund, Abfälle und Hackfleisch 2½ d (20 Pfg.) das Pfund, Speck steht 6 d (50 Pfg.) und Schinken 10 d (80 Pfg.) das Pfund im Preise; Schabefleisch kostet 3½ d (29 Pfg.); Wurst 9 d (75 Pfg.); Talg kostet 5 d (40 Pfg.) für deutsches Pfund, das etwa 2 Oz. (ca. 60 Gramm) mehr beträgt als das englische Pfund. Hundefleisch wird nicht offen verkauft, aber zuweilen doch von den Aermsten der Armen genossen. Die Preise sollen etwa die Hälfte der für Pferdefleisch betragen. Katzenfleisch ist selten und wird als begehrenswerte Delikatesse angesehen!!!"

Allerlei.

Erfolgreiche Geschäftsleute. Neeres und Pitter wollen bei Gelegenheit des Deutzer Schützenfestes ein Geschäft machen und beschließen, ein Faß Bier zu kaufen und damit auf dem Schützenfest einen kleinen Ausschank zu errichten. Da sie ihre eigenen durstigen Kehlen kennen, machen sie aber ab, daß auch jedes von ihnen selbst getrunkene Glas Bier bezahlt werden müsse. Schon auf der Fahrt mit dem Schiffchen zum Festplatze meint Neeres: „Pitter, gevv (gib) mer e Glas Beer." — „Geweß," sagt Pitter, „ävver ehz (erst) bezahle." Neeres bezahlt 10 Pfennig, erhält und trinkt sein Glas Bier. Pitter bekommt beim Zusehen auch Durst und fordert ebenfalls ein Glas Bier. Dieses bezahlt er dann an Neeres mit dem von diesem erhaltenen Groschen. Es dauert nicht lange, so meldet sich auch Neeres wieder, und so geht es fort, bis das Fäßchen leer ist; abwechselnd trinken und bezahlen sie. Dann aber, angesichts des leeren Fäßchens, meint der eine: „Ja, no sag ens, leeve Neeres, wie eß dat dann nur möglich, mer han dat ganze Fäßche Beer verkauf, jedes Glas Beer bezahlt kräge (bekommen) un doch bloß eine Grosche engenomme?"

Der falsche Pfarrer. Der „Rheinh. Beob." bringt folgendes nette Geschichtchen: Ein Schildbürgerstreich ist in einem unserer bekanntesten Weinorte passiert. Daselbst war die Pfarrstelle neu zu besetzen. Im Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit reiste der Kirchenvorstand im Lande umher, um Probepredigten anzuhören. In Kastel kam man an, sah — und der dortige Prediger siegte! Flugs wandte man sich bittend an das Konsistorium und fand auch Erhörung. Der neue Pfarrer kam. Als man ihn näher besah, stellte es sich zum Schrecken der Kommission heraus, daß es gar nicht der Pfarrer, den man in Kastel gehört hatte, war, sondern ein ganz anderer! Ein Pfarrer aus der Nachbarschaft hatte nämlich an jenem verhängnisvollen Tage in Kastel die Predigt gehalten. Darauf nun neue Bestürmung des Oberkonsistoriums um Umtausch, was aber, da „Umtausch vorbehalten" nicht vereinbart war, entschieden abgelehnt wurde. — Hoffentlich ist der neue „unrichtige" Pfarrer nun doch der richtige Mann auf dem richtigen Platze!

Der Hauptmann von Köpenick und sein Nachfolger. Das Gemeindeamt in Seinsheim (Hessen) wurde von einem Gauner im Stile des Hauptmanns von Köpenick überrascht. Der Dieb stellte sich bei dem Gemeindeeinnehmer als Beamter der Aufsichtsbehörde aus Darmstadt vor, revidierte die Kasse und verschwand nach dem Diebstahl einer größeren Summe jenseits des Rheins.

Vier gefährliche Einbrecher aus Hannover sind in Itzehoe auf dem Bahnhof aus dem Zug heraus verhaftet worden. Die Diebe waren mit Revolvern und Dolchmessern bewaffnet. Man fand bei ihnen Einbrecherwerkzeuge, einen Strumpf mit Gold- und Silbergeld im Betrag von über 1000 Mark sowie Zinsscheine für in- und ausländische Wertpapiere. Man legt den sauberen Gesellen einen in der letzten Nacht in Lägerdorf verübten Geldschrankeinbruch zur Last, bei dem 705 Mark gestohlen wurden.

Wie weit sind 3753 Kilometer? Wir lesen in der B. Z. a. M.: Die Sechs-Tagefahrer haben zwar nicht die Kilometerzahl des vorigen Berliner Sechs-Tage-Rennens erreicht, aber sie haben immerhin eine respektable Entfernung zurückgelegt, von deren Größe man sich eher eine Vorstellung machen kann, wenn man sie auf einer gerade Wegestrecke überträgt. Würden die Fahrer, statt sich 144 Stunden lang im Kreise herumzudrehen, etwa auf den Eisenbahnschienen vorwärts gefahren sein, die von Berlin über Frankfurt a. d. O., Thorn, Warschau und Moskau nach dem fernen Osten führen, so würden sie gerade die Grenze zwischen Europa und Asien erreicht haben und wären ihnen gerade noch 25 Kilometer zu einem kleinen Abstecher nach Sibirien geblieben.

Sylvesternachklänge aus Berlin. Nach alter Sitte hat sich in Berlin auch diesmal wieder der Uebergang aus dem alten zum neuen Jahr unter großem Straßenradau und innerhalb der Häuser unter karnevalistischem Beiwerk vollzogen. Es mußten „nur" 139 Personen festgenommen werden. Erschreckend groß ist die Zahl der Selbstmorde, die in die Festtage fielen; die Blätter melden ihrer über ein Dutzend, und zwar aus den verschiedensten Beweggründen. Auch sonst sind mehrere Schreckenstaten zu verzeichnen, die auf den Jahreswechsel ihre düsteren Schatten werfen; ebenso ist die Zahl der Unfälle keine geringe.

Silvester im Ballon. Am 31. Dezember, abends ¾11 Uhr ist der Ballon Bitterfeld mit Insassen zur Silvesterfeier in den Lüften bei Bitterfeld aufgestiegen und landete nach herrlicher Fahrt über Potsdam und die Berliner Vororte am Neujahrstage um 2 Uhr mittags sehr glatt bei Rittergut Rossin in der Nähe von Ducherow (Pommern). Den Luftschiffern wurde seitens des Rittergutsbesitzers Kolbe-Rossin eine sehr gastliche Aufnahme zuteil.

Mehrere Unglücksfälle beim Schlittschuhlaufen werden aus Ostpreußen berichtet: Auf dem Löwentnseie bei Lötzen brachen sechs Personen ein, wovon zwei junge Kaufleute ertranken. Aus Rhein wird gemeldet, daß dort der 15jährige Schüler Pisanski und auf dem Ublicksee der 14jährige Schüler Passareck eingebrochen und ertrunken sind. Dasselbe Schicksal hatten in Großkleeberg auf dem Kleeberger See die 18jährige Tochter des Gutsbesitzers Zielinski und ihr Bruder, ein Student, der sich zum Besuche im Elternhaus aufhielt.

„Postlagernd" wollte in Görlitz eine junge Mutter ihr in ein Tuch gehülltes, wenige Tage altes Kind aufgeben. Sie hatte in der Zeitung ein Inserat gelesen, wonach gutsituierte Eheleute ein Kindchen gegen eine Abfindungssumme annehmen wollten. Der Schlußvermerk im Inserat „Offerten hauptpostlagernd Görlitz" hatte in ihr den Glauben erweckt, daß das Anerbieten sofort in natura erfolgen könne. Der Schalterbeamte klärte die jugendliche Mutter auf, und um eine Erfahrung reicher trollte sie sich mit ihrem Kinde von dannen.

Eine nette Geschichte erzählt das „Petit Journal": Ein reicher Bauer hatte am verflossenen Samstag auf dem Markt in Laval für 180 Mark Stroh und Heu verkauft und die Goldmünzen, wie es die Bauern zu tun pflegen, in einen Zipfel seines Taschentuchs gebunden. Mit dem Tuche in der Tasche ging er dann aufs Feld, um zu arbeiten. Plötzlich entdeckte er in einer Ackerfurche einen schlafenden oder halb erfrorenen Hasen, den er durch einen Schlag auf den Kopf vollends betäubte. Er schickte sich an, dem Tiere die Hinterbeine mit dem Taschentuche festzubinden und mit der leicht errungenen Beute im Triumpfe nach Hause zurückzukehren, als der Hase plötzlich aus der Betäubung erwachte, ihm mit einem gewaltigen Satze aus der Hand schlüpfte und mit dem Taschentuch und den Goldstücken am Bein das Weite suchte, das Bäuerlein wartet noch auf ihn.

Ueber den Verbleib des Ballons Luna liegen noch immer keine Nachrichten vor. Ende Dezember wurde, wie unsern Lesern bekannt, von Nagoe in Finnland aus ein Ballon gesichtet. Man will die deutschen Farben erkannt und in der Gondel Personen bemerkt haben. Es ist nun die Vermutung aufgetaucht, daß dieser Ballon identisch sei mit dem Ballon Luna. Wir halten diese Annahme für irrig. Schon der Zeit nach. Der Ballon Luna stieg am 18. Dezember auf. Er hätte sich also zum mindesten 10 Tage in der Luft halten müssen. Das ist nach Lage der Dinge ausgeschlossen. Man wird also mit dem Tode des Leutnants Richter rechnen müssen. Den Eltern des Unglücklichen wendet sich allgemeine Teilnahme zu. Sie sahen ihren Sohn zum letzten Male bei der Feier seines Geburtstages, am 9. Dezember. Damals warnte der Vater, der die Vorliebe seines Sohnes für den Luftsport kannte, vor einem Aufstieg resp. vor einer beabsichtigten Rekordfahrt in der ungünstigen Jahreszeit. Leutnant Richter hat die Warnungen nicht beachtet. Im jugendlichen Eifer unternahm er allein die verwegene Fahrt. Die Eltern erfuhren erst am 22. Dezember durch die Zeitungen von der Unglücksfahrt.

Ermordet aufgefunden. In Chateauvieux wurde ein alleinhausender Landwirt ermordet aufgefunden. Die Mörder hatten im Hause Feuer angelegt, nachdem sie die Wohnung ausgeplündert hatten. Die Leiche des Getöteten war halbverkohlt.

Platzende Petarden vor einer Kirche. In Saragossa platzten am Sonntag abend zwei Petarden vor der Kirche del Pilar und der Kathedrale und zertrümmerten einen großen Teil der Türe. Ein dritter Sprengkörper wurde in einer Nebenstraße gefunden.

Die Schwiegermutter als Strafe. Eine eigenartige Strafe verhängte ein Richter in Trenton, der Hauptstadt des Staates New-Jersey, über den dortigen Bürgermeister Charles Darren, welcher wegen Mißhandlung seiner Frau dem Gericht vorgeführt wurde. Der Richter sperrte ihn einen Tag lang ein, dann entließ er ihn auf Ersuchen seiner Frau wieder aus der Haft und ordnete an, daß er zur Strafe seiner Schwiegermutter zugeführt werde. Die Frau des Angeklagten hatte dem Richter vertraulich mitgeteilt, daß ihre Mutter und sie mit dem Mann schon fertig werden würden.

Der Stern von Bethlehem.

Unter diesem Titel brachte die „Tgl. Rdsch." einen Artikel, in dem die Anregung ausgesprochen wurde, daß ein Astronom mit heutigen Hilfsmitteln die Rechnungen Keplers nachprüfen möge. Dies ist in der Tat schon vor einiger Zeit durch den Astronomen H. H. Kritzinger in Berlin ausgeführt worden, und es hat sich die völlige Uebereinstimmung zwischen dem Berichte des Evangelisten und dem Verlaufe der Himmelserscheinungen ergeben. In jenen Jahren stand nach astrologischer Redeweise eine „Coniunctio maxima" der beiden Planeten Jupiter und Saturn zu erwarten, die nach zyklischer Rechnung im Widder eintreten sollte. Die enorme Seltenheit dieses Phänomens — es tritt alle 800 Jahre ein — macht seine große Bedeutung leicht verständlich. Mit Spannung werden deshalb die Astrologen der damaligen Zeit den Lauf der beiden Planeten verfolgt haben, um die wirkliche Konjunktion (Zusammenkunft) aus Beobachtungen zu ermitteln. Als Ende März 7 vor Chr. beide Planeten aus den Sonnenstrahlen hervortraten, standen sie sich schon ziemlich nahe; die erste Konjunktion ereignete sich schon am 28. Mai. Wenn die Magier dann die Planeten weiter verfolgten, so konnten sie am 3. Oktober eine zweite Zusammenkunft feststellen. In die Zwischenzeit muß sodann der Aufbruch der Weisen nach Jerusalem verlegt werden, denn nach astrologischer Auffassung war, vom Frühaufgange der Planeten Ende März ab gerechnet, die Geburt des Königs in Palästina etwa im Dezember zu erwarten. Wahrscheinlich werden die Weisen schon etwas früher in Jerusalem eingetroffen sein. Zu jener Zeit trat am 4. Dezember eine äußerst seltene Himmelserscheinung ein, nämlich eine dritte Zusammenkunft von Jupiter und Saturn. Nebenbei sei bemerkt, daß diese wahren Zusammenkünfte etwas abweichend von der ungefähren zyklischen Rechnung in das Zeichen der Fische fielen. Auf die Beobachtung der dritten Konjunktion scheint direkt die Stelle des Textes hinzuweisen (wörtliche Wiedergabe): „Sehend aber den Stern, freuten sie sich eine große Freude gar sehr." Das Schlußglied in der Kette der Uebereinstimmungen bildet die Tatsache, daß wirklich das Doppelgestirn Jupiter und Saturn — der Abstand betrug nur einen Grad — Anfang Dezember, als die Weisen von Jerusalem nach Bethlehem wanderten, ihnen auf diesem Wege voranleuchtete.

Die Tragödie der dänischen Polarexpedition

wird in der Erinnerung von neuem wachgerufen durch die Gemälde des dänischen Malers Aare Bertelsen, die in den nächsten Tagen in London ausgestellt werden. Die Bilder sind von besonderem Interesse, weil sie zum ersten Mal die menschenfremde Schönheit der arktischen Einöde mit ihren gewaltigen Lichtphänomenen in künstlerischer Fassung wiedergeben. Bertelsen hat an der unglücklichen Expedition der „Dänemark" teilgenommen, die ausgesandt war, um festzustellen, ob Grönland eine Insel ist und die zugleich die Dokumente einholen sollte, die Peary bei seiner grönländischen Expedition in der nördlichen Eisregion deponiert hatte. Beide Ziele wurden erreicht, aber sie forderten zahlreiche Menschenleben und die Ueberwindung furchtbarer Leiden. Vom Winterlager wurden zwei Schlittenexpeditionen ausgerüstet; die erste hatte das Unglück, auf einem großen Eisfelde vom Festland ab und ins Meer hinausgetrieben zu werden; die zweite, an der Bertelsen teilnahm, war glücklicher: nach qualvollen Entbehrungen gelang es ihnen schließlich doch, zum Winterlager zurückzufinden. Erst hier erfuhren sie, daß von der anderen Abteilung jede Nachricht fehlte. Eine Reihe von Rettungsexpeditionen wurden ausgesandt, aber erst mehrere Monate später fand man zwischen Eisblöcken den Leichnam eines Eskimos, der zwischen der erstarrten Rechten noch ein Tagebuch hielt. Es war in Eskimosprache geschrieben und gab in seiner lakonischen Knappheit ein erschütterndes Bild von dem Leiden und Sterben seiner Gefährten. Es ist vielleicht das tragischste Dokument aus der Geschichte der arktischen Forschung; die letzten Zeilen hatte der Eskimo mit seinem Blute geschrieben. Bertelsens Bilder sind in einer Breite von 83 Grad entstanden; die Kälte zwang den Maler, den Farben Benzin beizumengen, um ihr Gefrieren zu verhindern.

Wenn Dr. Cook bescheiden lächelt.

Von dem bescheidenen Lächeln Cooks, durch das er sich alle Herzen zu gewinnen wußte, wird aus Kopenhagen eine amüsante Geschichte berichtet. Der erste, der an Cooks Nordpolentdeckung glaubte, war anscheinend der dänische Gouverneur von Nordgrönland Kraul. Eines morgens stürzten Eskimos in das Haus mit der Nachricht, daß ein weißer Mann aus dem Norden gekommen sei. Der Gouverneur eilte Cook entgegen und lud ihn zum Frühstück. Nach dem Essen erkundigte sich Kraul nach Cooks Reisen. Dr. Cook erwiderte kein Wort; aber er nahm eine Postkarte hervor, nahm einen Bleistift, zeichnete genau den angeblich zurückgelegten Weg auf und überreichte, immer schweigend, seinem Wirt die Karte. Der Gouverneur sah sie an und rief dann voll Ueberraschung: „Dann sind Sie ja am Nordpol gewesen!" Dr. Cook blieb schweigsam; er nickte nur mit dem Kopfe und auf seinen Lippen erschien jenes berühmte Lächeln, das eine seltsame Mischung von rührender Bescheidenheit und stillem Selbstbewußtsein war. Der Gouverneur gab nun die sensationelle Nachricht an alle seine Beamten weiter. So fand Cook seine ersten Gläubigen, ohne es auch nur nötig zu haben, ein Wort auszusprechen.

Schuld! Und wie feige wollte er sich der Begleichung dieser Schuld entziehen!

Seine Seele trinkt eine große Ruhe aus der Natur um ihn her. So sehr er sich auch von ihr entfernt haben mag — er ist doch unlöslich mit ihr verbunden. Er braucht sie, um zu sein, und alles Wissen, alles Erforschen kann ihn nicht über sie erheben. Und durch die Stille klingt ihm ein Akkord — —

Er hat begriffen, daß auch er nur ein Teilchen ist vom Ganzen. Und er begreift auch, daß er leben muß, um seine Bestimmung zu erfüllen.

Still wendet er sich seinem Weibe zu. Und das Herz zieht sich ihm zusammen, da er gewahrt, wie sie weint. Lautlos, und so voll Schmerz — voll unendlichen Schmerzes!

Aber er weiß ja, wessen sie zum Troste bedarf. Und in sanfter Zärtlichkeit zieht er sie an seine Brust.

„Komm," sagte er leise, „laß uns gehen! Und morgen — morgen fahren wir nach dem Süden — suchen wir das Leben!"



von Laura Vincent.

Ein gutes Fleckmittel kann man sich herstellen, wenn man vier Teile Alkohol mit einem Teil Salmiakgeist und der Hälfte soviel Aether mischt. Die Flüssigkeit wird auf den Fleck gebracht und dann mit einem Schwamm mit reinem Wasser abgewischt.

*

Das Kinderzimmer sollte nicht mit gepolsterten Möbeln versehen sein, die nur Staubfänger sind. Auch ein Teppich ist überflüssig, denn er ist sehr häufig schuld, daß die Kinder fallen und sich verletzen. Der Tisch im Kinderzimmer sei rund, damit die Kleinen sich nicht an den Ecken stoßen, und man gebe ihnen nie eine Stehlampe, sondern, wo kein Gas vorhanden ist, eine Hänge- oder Wandlampe.

*

Weiße Atlasschuhe reinigt man am besten, indem man ein Stückchen weißen Flanell in Weingeist taucht und die Schuhe damit abreibt. Sind sie nur leicht angeschmutzt, so kann man sie mit trockener Brotkrume abreiben. Man bewahrt weiße Schuhe in blauem Seidenpapier auf und schlägt sie dann nochmals in braunes Papier ein.

*

Schmerzende Füße. Viel beschäftigte Hausfrauen sowohl wie junge Damen, die den ganzen Tag hinter dem Ladentisch stehen müssen, leiden oft an Schmerzen in den Füßen. In diesem Fall ist ein Fußbad in sehr heißem Wasser, dem man ein paar Hände voll gewöhnliches Kochsalz zugefügt hat, ein sehr zu empfehlendes Mittel, das außerordentlich erfrischend wirkt. Man lasse die Füße eine Viertelstunde bis zwanzig Minuten darin, und reibe sie dann tüchtig mit einem rauhen Handtuch. Auch solche Personen, die an Nervenschmerzen in den Füßen leiden, können dies einfache Mittel mit Erfolg anwenden.

*

Schont die Augen. Leute, die im Laufe des Tages ihre Augen viel anstrengen müssen, tun gut, diese von Zeit zu Zeit auszuruhen. Es ist durchaus nicht nötig, sich zum Schlafen hinzulegen, sondern es genügt völlig, wenn man die Augen in längeren Zwischenräumen ein paar Augenblicke schließt. Sie sind dann wieder bedeutend frischer und leistungsfähiger.

*

Der Schlaf des Kleinsten. Viele Mütter glauben, wenn das Kleinste schläft, dürfe in dem Zimmer nur im Flüstertone gesprochen werden. Dies ist ein großer Irrtum. Man gewöhne das Kind von Anfang an daran, daß gewöhnliche Geräusche seinen Schlaf nicht stören. Man wird dann sehr bald finden, daß man sich neben dem Bettchen ungeniert in gewöhnlichem Ton unterhalten kann, und daß das Kleine ruhig dabei weiterschläft, ohne sich stören zu lassen. Durch die allzu große Rücksichtnahme macht man das Kind erst empfindlich und legt den Grund zu späterer Nervosität.

*

Ein guter Ersatz. Bei Emaillekannen und -töpfen kommt es häufig vor, daß der Knopf am Deckel abbricht. In diesem Falle stecke man eine Schraube mit dem Kopf nach innen durch das entstandene Loch und schraube auf das hervorstehende Ende einen Kork. Ein solcher Ersatzknopf wird nicht heiß und kann, wenn er schmutzig geworden ist, leicht durch einen neuen ersetzt werden.

*

Gutes Haarwaschmittel. Man setze ½ Liter Wasser, ¼ ℔ Kernseife, das in feine Schnitzel geschnitten wurde, ein halbes Paket Waschpulver und einen Teelöffel Borax auf mäßiges Feuer, bis es eine gelecartige Masse wird. Wenn sie abgekühlt ist, füge man ein Eigelb zu, mische gut durch und fülle in eine irdene oder Porzellanbüchse mit Deckel. Anstatt Seife beim Waschen der Haare benutzt, tut es sehr gute Dienste.

*

Ringe mit wertvollen Steinen sollten von Zeit zu Zeit nachgesehen werden, ob die Steine noch fest sitzen. Dies ist besonders bei à jour gefaßten Juwelen nötig, und man kann sich durch die kleine Vorsorge leicht vor unliebsamen Verlusten schützen. Zeitweise sollte man die Ringe in warmem Seifenschaum, dem man ein wenig Hirschhornsalz zugefügt hat, waschen, ausgenommen Türkise, die durch Feuchtigkeit ihre blaue Farbe verlieren und grün werden. Unter der à jour Fassung angesetzten Schmutz entferne man mittels eines ganz dünn zusammengedrehten Stückchens Löschpapier, das man in die Zwischenräume einführt.

*

Um Eis in kleine Stücke zu brechen, bedient man sich mit Vorteil einer starken Stopfnadel.

*

Seidene Blusen zu waschen. Aus einer milden Seife und lauwarmem Wasser macht man eine recht schaumige Lösung und fügt einen Teelöffel Borax hinzu. In dieser Flüssigkeit wäscht man die Bluse ohne zu reiben durch Auf- und Abbewegen, bis aller Schmutz entfernt ist. Nun spült man sie in kaltem Wasser und dann nochmals in lauem, dem man ein paar Tropfen Spiritus zugesetzt hat. Man hänge im Schatten auf und plätte von links, ehe die Bluse ganz trocken ist. Bei vorsichtiger Behandlung wird sie wie neu.

*

Beim Annähen der Knöpfe achte man darauf, daß der Knoten des Nähgarns nicht auf die untere Seite kommt. Es sieht unsauber aus und kann auch sehr unangenehmen Druck ausüben. Der Knoten befinde sich auf der rechten Seite des Stoffes zwischen diesem und dem Knopf.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Ilse von Krafft.

Von M. Eitner.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ich hätte es tun sollen, aber ich konnte nicht."

In Herberts Zügen zeigte sich ein so qualvoller Ausdruck, daß Lüders schwieg und sich anschickte, das Zimmer zu verlassen.

Als er schon an der Tür war, wandte er sich wieder um und sagte: „Wenn jemand eine Perle, die er besitzt, nicht achtet, soll er sich hüten, daß sie ihm nicht genommen wird. — — Hast du deiner Frau schon von deiner notwendigen Reise gesagt?"

„Noch nicht. Ich war eben im Begriff, zu ihr zu gehen."

„Gut. Ich werde mit dir reisen. Ich habe in Berlin auch verschiedenes zu besorgen, komme aber vielleicht mit einem früheren Zug zurück, als den du in Aussicht genommen hast."

„Warum willst du auch gerade heut reisen, Hans? Du hattest doch vorher nicht die Absicht."

„Weil deine Frau mir so hoch steht, daß ich alles vermeiden will und muß, was auch nur von weitem einen Schatten auf sie werfen könnte. Vergißt du denn, daß es Jungen gibt, die nur die Bestimmung zu kennen scheinen, über den lieben Nächsten beim geringsten Anlaß zu urteilen? Wir haben eben beide in Berlin zu tun."

Ilse nahm die Nachricht von der plötzlichen Reise ziemlich ruhig auf. Sie war ja die beste Rechtfertigung für das Unterbleiben der Weihnachtsfeier im Schloß. Sie hatte auch bis zum morgenden Nachmittag noch so viel zu tun, daß die Abreise der Herren eher erleichternd auf sie wirkte.

Sie wußte, daß es für sie keine äußere Weihnachtsfreude gab; so wollte sie sie wenigstens anderen bereiten, soweit das in ihren Kräften stand.

Im Dorf waren Arme und Kranke, für die sie sich etwas ausgedacht hatte, denen sie selbst ein kleines Päckchen hintrug, schon am heutigen Tag, und überall wurde sie mit Freude begrüßt, überall wurde sie mit einem Segenswunsch entlassen.

Am 24. Dezember ging sie schon am Vormittag in das Inspektorhaus. Der Diener und die Kammerjungfer trugen zugedeckte Körbe dorthin.

An den Fenstern der Wohnungen der Hofeleute saßen die Kinder und beobachteten das Tragen der Körbe mit glänzenden Augen.

„Ob ich eine Puppe krieg'?" fragte ein kleines Mädchen, und ein Bube seufzte: „Ob ich wohl eine recht lange Peitsche krieg'?"

Mit Hilfe der Inspektorsfrau ordnete Ilse die lange Weihnachtstafel, schmückte den großen Baum und fragte freundlich, ob hier und da etwa noch ein besonderer Wunsch laut geworden sei, den sie erfüllen könnte.

Dann sorgte sie für die Bescherung der Schloßleute.

Als sie nach Tisch für kurze Zeit in ihrem Zimmer saß, den kleinen Werner auf dem Schoß haltend, seufzte sie schwer.

Weihnacht! Und doch kein Weihnachtsglanz, kein Weihnachtsglück in ihren eigenen Räumen! Warum mußte das so sein? —

Gegen viereinhalb Uhr ging sie wieder in das Inspektorhaus. Die Kinderfrau trug den kleinen Werner, in dicke Tücher eingepackt, ihr nach. Es war ziemlich mildes Wetter, und Ilse wollte die Freude des kleinen Buben sehen, wenn der große Tannenbaum sein Lichtmeer über den Raum hin ergoß, liebte der Kleine doch jedes Licht, und hatte er doch neulich jauchzend die Händchen ausgestreckt, um einen Sonnenstrahl zu erhaschen, der durch die Spalte eines Ladens im Kinderzimmer gedrungen war und gerade über seinem Bettchen ruhte.

Als der Tannenbaum im Lichterglanz erstrahlte, als die Leute alle versammelt waren, hatte Ilse den kleinen Werner auf dem Arm.

Verwundert horchte das Bübchen auf, als die Leute unter Leitung des Inspektors und seiner Frau „Stille Nacht, heilige Nacht" sangen. Als aber der Gesang verstummte, als den Leuten und den Kindern ihre Plätze angewiesen wurden, jauchzte der Kleine laut auf und streckte die Händchen aus, um nach den Lichtern zu fassen.

Die Großen und die Kleinen traten dann an die Schloßherrin heran, um ihr zu danken und sich an dem Schloßkinde zu freuen.

Ilse lächelte und hätte doch schluchzen mögen vor Leid und Weh.

Es war ihr auch ein Schmerz, daß die Leute den Schloßherrn nicht entbehrten, obgleich ihr das zur Beruhigung hätte dienen sollen.

Der Inspektor hatte den Leuten am ersten Weihnachtsfest gesagt: „Es gibt eben Herren, die nur in der großen Welt gelebt haben, die verstehen von so etwas nichts. Mit der Zeit wird es ja vielleicht anders werden."

Dabei hatten sich die Leute beruhigt. Sie entbehrten ja auch nichts. Die Schloßherrin mit ihrem

stets gleichen, liebevollen Wesen stand ihnen doch viel näher als der Schloßherr, der gerecht und freundlich war, ohne daß seinem Wesen irgendwelche Wärme entströmte.

Gerade als der kleine Werner besonders hellauf jauchzte, blickte Ilse plötzlich, wie durch etwas gezwungen, zur Tür hin.

Dort stand Lüders, er war unbemerkt eingetreten.

In seinen Augen lag etwas, was Ilse bezauberte und doch ängstigte, sie wußte selbst nicht, warum.

Jetzt trat er schnell zu ihr, küßte ihre Hand, scherzte mit dem kleinen Buben, begrüßte die Leute und übergab dem Inspektor eine Summe Geldes mit der Bitte, sie unter jene zu verteilen.

„Ist denn mein Mann schon zurück?" fragte Ilse.

Sie wußte, daß es nicht sein konnte, aber sie fragte der Leute wegen.

„Nein, gnädige Frau," entgegnete Lüders. „Er hatte im letzten Augenblick noch Verhinderung, kommt erst mit dem nächsten Zug. Meine Besorgungen waren erledigt, und ich fuhr ab, da ich wußte, daß der Schlitten am Bahnhof sein würde, damit Sie nicht in Unruhe kommen. Ich habe nicht erst ausspannen lassen, fahre in einer knappen Stunde wieder zum Bahnhof, um Ihren Mann zu holen."

Er sagte das alles so laut, daß jeder es verstehen konnte.

Ilse verstand, was er bezweckte, und ein dankbarer Blick aus ihren Augen traf ihn.

„Ehe Sie wieder fahren," sagte sie, „müssen Sie aber eine Tasse Tee trinken und einen kleinen Imbiß nehmen. Wir wollen gleich ins Schloß gehen."

Der kleine Werner wurde wieder in dicke Tücher verpackt und der Kinderfrau übergeben. Mit den beiden zusammen gingen Ilse und Lüders in das Schloß.

Ilse wandte erst einen Blick rückwärts und ging dann vorwärts.

Durch die Fenster des Inspektorhauses glänzten die Lichter des Weihnachtsbaumes hinaus in das Dunkel. Im Schloß war alles finster.

Würde das immer, immer so bleiben?

„Bitte, kommen Sie bald in das Eßzimmer," sagte sie zu Lüders, als sie das Schloß betraten. „Ich hatte schon alles für einen Imbiß im voraus bestellt, denke, daß wir nicht lange zu warten brauchen. Ich komme sehr bald nach."

Sie ging in ihr Boudoir und fand dort auf ihrem Schreibtisch einen köstlichen Strauß von Christrosen und Mispeln und in künstlerisch schönem Rahmen ein Bild des kleinen Werner.

Sofort wußte sie, daß nur Lüders ihr diese zarte Weihnachtsüberraschung bereitet hatte, hatte er doch ungefähr vor vier Wochen eine Moment-Aufnahme des Kleinen gemacht und sie jedenfalls nach Berlin zur Ausführung geschickt.

Sie war so dankbar und freute sich, und doch schnitt es ihr ins Herz, daß die einzige Weihnachtsfreude, die ihr geboten wurde, sie einem anderen als ihrem Mann verdanken mußte.

„Warum muß das so sein?" kam es über ihre Lippen.

Dann ging sie in das Eßzimmer.

Dort stand Lüders, hatte den kleinen Werner auf dem Arm. Mit seinen Händchen wühlte der Bube im Haar des Onkels und jauchzte laut, als Lüders mit ihm tanzte. Und wieder schnitt es ihr ins Herz, daß der, welcher den Buben zum Jauchzen brachte, nicht Herbert war.

Ihre Augen brannten. Sie hätte weinen mögen und lächelte doch.

Als der Kleine sie erblickte, war für ihn das Interesse an dem Onkel verloren. Er streckte seine Hände aus und strebte nur zu ihr hin.

Sie nahm ihn, und er schmiegte sich mit seinem Blondköpfchen fest an sie an.

Lüders wandte sich ab.

Das war ein Bild, das sein Blut wallen machte und sein Herz ungestüm klopfen ließ.

War das Leben eines Mannes nicht arm und öde ohne Weib und Kind?

Und doch — Herbert besaß diese Schätze, und sie gewährten ihm kein Glück. O, der Mann war nicht wert, solche Schätze sein eigen zu nennen.

Nur blitzartig durchzuckte ihn dieser Gedanke.

Ilse gab jetzt den Kleinen der Kinderfrau zurück, die ihn zu Bett bringen sollte.

Der Diener brachte den Tee und die belegten Brötchen.

„Ich habe nichts Warmes herrichten lassen," sagte Ilse wie zur Entschuldigung. „Da Sie bald wieder fahren wollen, paßt es so wohl auch am besten."

Dann reichte sie ihm die Hand und fuhr, anscheinend ruhig, aber doch mit zitternden Lippen, fort: „Ich danke Ihnen für die reizende Ueberraschung. Werners Bild ist ganz köstlich, und — — Christrosen liebe ich so sehr."

Sie goß den Tee ein und reichte Lüders das Glas hin.

Er nahm und dankte, nahm eins von den Brötchen, die der Diener herumreichte, aß aber nur einen Bissen und trank nur einen Schluck.

Ilse merkte es und sagte: „Es ist wohl noch etwas früh zu richtigem Abendimbiß. Wenn Sie dann mit meinem Mann zurückkommen, schmeckt es Ihnen vielleicht besser."

„Wundern Sie sich nicht," begann sie wieder, als der Diener das Zimmer verlassen hatte, „wenn ich meinen Mann nicht erwarte. Er liebt das nicht. — Es tut mir leid," fügte sie noch hinzu, „daß Sie nach so langer Abwesenheit von Deutschland nun doch kein deutsches Weihnachtsfest feiern konnten, aber Sie kennen Herbert ja schon so lange und werden für seine Abneigung gegen Weihnachts-Festlichkeiten vielleicht eine Erklärung, oder richtiger — ein Verständnis haben."

Lüders erwiderte nichts, küßte nur Ilses Hand zum Abschied, als Franz jetzt meldete, daß der Schlitten wieder vorgefahren sei.

4. Kapitel.

Die Wochen vergingen in gleicher Weise wie bisher.

Herbert änderte sein Verhalten nicht im geringsten.

Er schien es geradezu als eine Erleichterung zu empfinden, daß Lüders da war, um seiner Frau wenigstens für die Abende Gesellschaft zu leisten.

Er entschuldigte sich einigermaßen mit seinem Buch, das bis spätestens Mitte Februar in Druck kommen mußte.

In Ilse stieg oft, wenn Herbert sich nach dem Abendbrot zurückzog, ein ihr unerklärliches Angstgefühl auf, als drohe ihr irgendwelche Gefahr, und es kam vor, daß sie während einer Unterhaltung mit Lüders plötzlich aufstand, irgendwelche Besorgung vorschützte und in das Kinderzimmer ging, um einen Blick auf den schlafenden Knaben zu werfen, oder sie ging bis an die Tür, die in ihres Mannes Zimmer führte. Und es war, als hätte sie ihm zuschreien müssen: „O, laß mich nur jetzt nicht allein!" Aber der Ruf kam nicht über ihre Lippen, und vor der Tür kehrte sie wieder zurück. Sollte ihre Bitte immer wieder abgewehrt werden in einer Weise, die sie geradezu elend machte?

In der Regel kehrte sie dann wieder in den Salon zurück, und Lüders' Persönlichkeit sowie sein Wesen nahmen sie dann derartig gefangen, daß sie sich dem Zauber, der von ihm ausging, hingab.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Kein Mensch ist unersetzbar,
Wie hoch man ihn auch hebt;
Doch jeder uns unschätzbar,
Der so für uns gelebt,
Daß, wird er uns entrissen,
Wir schmerzlich ihn vermissen.

Bodenstedt.

Harmonie.

Skizze von Helmuth H. Hermann.

(Nachdruck verboten.)

Mit leisem Rauschen streift der Herbstwind durch die Wipfel der Bäume. Schwere, dunkle, zu riesigen Massen geballte Wolken liegen über der Landschaft, die Ferne ist eintönig grau vom Regen. Kein singender Vogel belebt die dumpfe Stille, nur das Hämmern des Spechts tönt hart und scharf herüber, und hie und da das mißtönende Krächzen einer hungrigen Krähe, die nahrungsuchend um die verwitterten Holzkreuze flattert. Düstere Grabesstimmung liegt über dem Selbstmörderfriedhof. —

Das junge Weib, das an der Seite des ernsten, blassen Mannes über das weiche Moos geschritten kommt, schauert fröstelnd zusammen. Sie will ihn halten, will ihn nicht lassen an diesem hoffnungmordenden Ort — befehlen — nein, anflehen möchte sie ihn, umzukehren! Aber sie weiß, daß das eine so wenig Macht über ihn hätte wie das andere. Und in müder Resignation geht sie weiter.

Mit einem großen Blick seiner schwermütigen dunklen Augen umfängt er die Szenerie. Und tief aufatmend bleibt er stehen.

„Laß uns hier niedersitzen!" sagt er mit wohltönender Stimme. „Es ist schön hier."

Ja, es ist schön, aber von einer Schönheit, die etwas Grauenhaftes hat. Ob wohl der, der den Verlorenen hier eine Ruhestätte gab, den Ort so gesehen hatte? — Der Mann, der sich schwer auf eine Bank hat fallen lassen, weiß es nicht. Er weiß nur, daß er auch hier begraben sein möchte.

Wie sie wohl alle gelitten, gekämpft und gerungen hatten im Leben, die da unten so ruhig schliefen. Als Einzelwesen, als Kreatur waren sie dem allmächtigen Schicksal unterlegen — da sie sich aber aufgelöst hatten ins Allgemeine, war ihnen wohl. Und nicht ein Teilchen, nicht ein Atom von ihnen war verloren gegangen. In der Natur, in der lebenspendenden Mutter Erde lebten sie fort — nicht als Menschen, und also auch nicht elend. Das hatten sie erreicht, wonach der atmende, schaffende, von wirkendem Geist erfüllte Mensch ewig vergeblich strebt: ganz eins zu werden mit dem All.

Wie er sie beneidete, die törichte Kurzsichtigkeit „tot" hieß! — Warum nur konnte die Kreatur nichts als vereinzeln? Warum vermochte der Mensch nicht mit einem Menschen — ja, nicht einmal mit sich selbst ganz eins zu werden? — Nur wenn der Geist zu wirken aufhörte, konnte das völlige Aufgehen im All erreicht werden. Der Mensch hatte sich getrennt von der Natur, und vergeblich strebte er, ihr wieder anzugehören. Hier gab es nichts Getrenntes — die Bäume, die Flüsse, Welt, Sonne und Sterne eine große, gewaltige, erhabene und göttliche Einheit. Und da ein Forschen, Trennen, Zerstören und Leiden! Ewige, unauflösliche Dissonanzen.

Er sah sein Weib an. Wie hatte er sie geliebt! Und wie war er voll jubelnder Hoffnung gewesen, sich ihr ganz geben, sie ganz nehmen zu können! Und doch hatte er erkennen müssen, daß er vergeblich strebte. Er blieb doch immer der Mann, und sie das Weib — zwei Welten, die sich berühren, niemals aber ineinander aufgehen konnten. Da hatte er auch die Liebe verachten gelernt, und war wieder allein. Daß sie ihm treu blieb trotz seiner Kälte, daß sie ihm diente, sich ihm aufopferte, er konnte es ihr nicht lohnen. Jeden guten Blick mußte er sich abkämpfen, jede Zärtlichkeit kostete ihn die schwerste Ueberwindung. Auch die Arbeit verrichtete er nur noch, weil sie leben mußte, weil er sich selbst die Pflicht aufgeladen hatte, für sie zu sorgen.

Und dann fühlte er, daß er krank wurde. Geflissentlich untergrub er seine Gesundheit durch Ausschweifungen und wahnsinnige Anstrengung im Schaffen. Immer bedenklicher hatte der Arzt dreingesehen, und vor ein paar Wochen hatte er es ihm eröffnet, daß nur noch die Fahrt nach dem Süden Rettung bringen konnte. Er hatte kein halbes Jahr mehr zu leben, wenn er blieb. Und die Tränen, das Flehen seines Weibes hatten ihn nicht zum Gehen zu bewegen vermocht. Er wollte ja sterben — und er war froh darüber, daß ihm der Selbstmord so leicht gemacht wurde. — —

Da dringen die Klänge eines Liedes zu ihnen herüber. Irgendein Gesangverein, der sich durch das schlechte Wetter nicht hat abhalten lassen, den Sonntag zu einem Ausflug nach dem Grunewald zu benutzen. — Er lauscht. Merkwürdig! Das sind doch gewiß im Alltagsleben nur Schneider und Schuster, der einzelne nicht imstande, etwas Bedeutendes zu leisten — und von wie großer Schönheit ist doch der Zusammenklang ihrer Stimmen! Voll und weich klingen die Töne des Liedes, dessen Worte er nicht verstehen kann. Ganz nimmt ihn die Musik gefangen. Er vergißt, was seine Gedanken soeben noch ganz erfüllt — die wundervolle Harmonie des Gesanges hebt ihn über sein Menschenelend empor. Das Rauschen des Windes, die zahllosen Töne der Natur selbst werden zur gewaltigsten Symphonie, und er berauscht sich an den köstlichen Klängen, die ihn erfüllen. Seine Seele breitet ihre Schwingen aus und hebt ihn bis an die Sterne —

Verschwunden ist die Menschheit seinem Blick. In der Musik fühlt er nur noch das Ganze, Große, Eine — sie faßt alles zusammen, was getrennt in der Brust des Menschen lebt, Leiden und Freuden, Sehnsucht und Leidenschaften! Und schier übermächtig dringt es auf ihn ein, daß doch alles nur eins ist — daß die Menschen, die er singen hört, er selbst, alle nur eine große Gesamtheit sind! Und sie wieder nur ein Teilchen der Welt, der sie angehören, und die Erde selbst ein Glied der Einheit. —

Und eine Stimme ruft ihm zu:

„Narr! Vermessest du dich, anderes zu sein als ein Klang in der gewaltigen Harmonie? Du bist ein Ton, wie ihn die Einheit des Ganzen erfordert, ob du dich gleich in törichter Selbstüberhebung außerhalb der großen Symphonie des Lebens gestellt meinst!" —

Wie kommt es, daß er sich mit einem Male so seltsam — so frohbewegt fühlt? — Kann ein Lied sein Leid auslöschen? — Ist er denn der näher gekommen, die da neben ihm sitzt? — Und von neuem durchflutet es ihn wie Offenbarung. Wie Sonne und Erde nebeneinander zu existieren scheinen und doch unauflöslich verbunden sind, wie die Existenz des einen von der des anderen bedingt ist, wie sie eine Einheit bilden — so gehört er zu dem Weibe und sie zu ihm, so erhält seine Existenz erst Berechtigung durch die ihre, wie sie in ihren Kindern auch körperlich eins werden! Die Liebe ist das Gefühl dieser ewigen Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit — und sie erfüllt ihn wie seit Jahren nicht, die ernste, tiefe, leidenschaftliche Liebe!

Was hat er ihr gegeben bisher dafür, daß sie ihm den Wunsch von den Augen abliest, daß sie ihm dient, ihn zu ihrem Herrn gemacht hat, obwohl er sie verschmähte? Kann er sie denn entbehren — sie, die sein rechter Arm, ja, die ihm mehr und notwendiger ist als eines seiner Glieder? — Wie tief ist er doch in ihrer